



Mitteilungen des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e. V. 35/ 2020



Inhaltsverzeichnis

Seite

Vorwort des 1. Vorsitzenden (<i>Christian Burgdorff</i>)	3
ALA – Kurz gemerkt	4
Aus der ALA-Vereinsgeschichte (<i>Hans-Herbert Sellen</i>)	5
Das ehemalige Gärtnerhaus (<i>Hans-Herbert Sellen</i>)	6
Kauf und Restaurierung (m)eines alten Hauses (<i>Dr. Christian Pohl</i>)	10
Speicher * Gewandhaus * Kleiderkammer * Fundus (<i>Verena Fiedler</i>)	14
Woran die Kanonenkugeln am Johann Sebastian Bach Platz erinnern (<i>Dr. Werner H. Preuß</i>)	18
Erhalten statt Abreißen (<i>Christian Burgdorff</i>)	21
Von Turnerträumen, Feuerwehnutzen und Betonrealitäten (<i>Dirk Hansen</i>)	24
Lebendiges Stuckdenkmal (<i>Sandra Hiemer</i>)	28
Eingerahmt von Glanz und Glitzer (<i>Markus Tillwick</i>)	36
Das kleine Haus in Lüneburg. 1. Teil (<i>Klaus Kirstein</i>)	44
Buchbesprechungen	58
„Schon einer vermag sie zu stören“ (<i>Dr. Werner H. Preuß, Fritz Schumacher</i>)	59
Lüneburger Reflexionen 1945 (<i>Ernst Riggert</i>)	60
Ein Denkmal wartet auf seine Rettung (<i>Christian Burgdorff</i>)	64
Die Bardowicker Mauer (<i>Cornelia Abheiden</i>)	66
Beitrittserklärung	72
Anzeigen	73

Impressum

Mitteilungen Nr. 35/2020 des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V.,
Untere Ohlingerstraße 7, Hintergebäude/ Eingang Neue Straße, 21335 Lüneburg,
Tel.: 04131 – 26 77 27

Email: ALA.eV@t-online.de, Internet: www.alaev-lueneburg.de

IBAN-Bankverbindung des ALA: DE21 2405 0110 0000 0002 08

Einzelpreis: 5, – €. Der Bezugspreis für 1 Exemplar ist im Mitgliederbeitrag enthalten. Weitere Hefte sind im ALA-Büro erhältlich. Bei Versand fällt zusätzlich eine Kostenpauschale von 2,50 € je Lieferung an.

Nachdruck ist auch auszugsweise bei Angabe der Quelle und gegen Belegexemplar ausdrücklich erlaubt. Beiträge von Mitgliedern oder Lesern stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Für eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Alle Beiträge werden grundsätzlich in ehrenamtlicher Mitarbeit geschrieben, die Redaktion setzt das Einverständnis mit Korrekturen einschließlich etwaiger Kürzungen voraus. Mit der Einsendung eines Beitrages stellt der Autor seine Arbeit für eine Veröffentlichung auch zu einem späteren Zeitpunkt zur Verfügung. Die Redaktion setzt bei allen Beiträgen und Abbildungen voraus, dass der Einsender im Besitz der Veröffentlichungsrechte ist. Fotos erbiten wir mit genauem Bildtitel, Datum der Aufnahme und Anschrift des Autors. Falls Rücksendung gewünscht wird, bitten wir um einen entsprechenden Vermerk und einen frankierten Freiumschlag.

Redaktion & Layout: Dr. Werner H. Preuß, Cornelia Preuß, Christian Burgdorff, Inga Whiton, Untere Ohlingerstraße 7, 21335 Lüneburg; Redaktionsschluss 15.09.2020 Herstellung: VARIOPAPER, Lüneburg

Titelbild: Kalandstr. 17, Hof, Februar 1981. Foto: Jörn Adolphi

Liebe Mitglieder und Freunde des ALA !

Den Arbeitskreis Lüneburger Altstadt gibt es nun seit 46 Jahren. Aus einer kleinen Schar von Bürgerinitiativlern entstand dann unser Verein mit aktuell fast 600 Mitgliedern. Die ersten zehn, fünfzehn Jahre mit ihrem ständigen Kampf gegen Abrisse und allgemeines Unverständnis waren hart. Danach besserte sich die Situation allmählich. Abzüglich der Misserfolge, die man nicht vergessen sollte, konnte doch vieles von dem, was uns wichtig war, erreicht werden. Wurde unser Einsatz anfänglich als rückwärtsgewandt und fortschrittsverhindernd diskreditiert, so änderte sich das langsam, nachdem sich dieser Fortschrittsbegriff als immer fragwürdiger erwiesen hatte. Eine Art Bewusstseinswandel fand statt, und wer kein Sensorium für Ästhetik oder Baugeschichte hatte, erkannte möglicherweise, wie unser Engagement u.a. auch seiner Wohn- und Lebensqualität als Bewohner oder Nutzer der Innenstadt zugute kam.

Wie kann der ALA auch weiterhin Einfluss auf die Entwicklung der Lüneburger Innenstadt nehmen? Ganz generell muss man sehen, dass Planungen in diesem Bereich von uns als Verein nur mit Ausnahmen leistbar waren und das wohl auch bleiben werden. D.h. unser Handeln besteht zumeist aus Reaktionen auf das bauliche oder sonst stadtbildrelevante Geschehen. Darauf vorher schon einzuwirken, bietet der Bauausschuss eine gewisse Möglichkeit – für uns freilich eine ohne Abstimmungsberechtigung. Doch davon abgesehen, wurden in manchen Fällen unsere Überlegungen und Stellungnahmen bei den jeweils anstehenden Planungen durchaus berücksichtigt. Wichtig bleibt der Kontakt mit der städtischen oder staatlichen Denkmalpflege, um Informationen zu bekommen oder um unsere Anregungen vorzubringen.

Als eine sehr effektive Maßnahme, wie wir finden, hat sich über die Jahre unsere Sponsorentätigkeit erwiesen: Bei Lüneburger Bau- und Kulturdenkmälern bezuschussen wir die Restaurierungsarbeiten oder tragen manchmal sogar die Gesamtkosten. Dank der Erlöse unserer Veranstaltungen „Alte Handwerkerstraße“ und „Christmarkt bei St. Michaelis“ war uns das möglich. Auf diese Weise konnten wir in zahllosen Fällen auf eine stadtbild- und denkmalgerechte Entwicklung Einfluss nehmen. Wir werden das fortsetzen.

Schwieriger beispielsweise ist es, Einfluss auf die immer wieder anstehenden Umgestaltungen der Straßen und ihrer Oberflächen zu nehmen. Vom Grundsatz her gehören sie alle zum Denkmalbestand Lüneburgs. Das schützt sie nicht unbedingt vor jeder Veränderung, muss dabei aber angemessen berücksichtigt werden. Daher können hier weder allein die

jeweiligen Interessen von bestimmten Nutzern, noch die Belange einzelner Verkehrsteilnehmer den Ausschlag geben. Und auch der städtische Verkehrsausschuss sollte in diesen Dingen nicht das letzte Wort haben !

Es wird weiterhin Anlässe geben für unser Engagement im Sinne eines sorgfältigen Umgangs mit Lüneburgs historischer Innenstadt – da sind wir uns sicher.

Trotz pandemiebedingter Einschränkungen, die auch uns getroffen haben, können wir in diesem Jahr wieder ein Heft der AUFRISSSE herausgeben. Sie finden in ihm einiges von dem thematisiert, was mit unserer Tätigkeit in den letzten Monaten zu tun hat. Ebenso beispielsweise eine Darstellung der Anfänge hiesigen genossenschaftlichen Wohnungsbaues, einen Artikel über das sog. Gärtnerhaus auf dem Gelände der Lüneburger Psychiatrischen Klinik und den Erfahrungsbericht eines ALA-Mitgliedes bei der Restaurierung seines Hauses.

Über Ihr Interesse an der Lektüre würden wir uns freuen.

Ihr Christian Burgdorff

ALA – Kurz gemerkt:

ALA-Adresse: Untere Ohlingerstraße 7 Hintergebäude/ Eingang Neue Straße.

Bürosprechzeiten zurzeit: nur nach Vereinbarung

Telefonnummer ALA-Büro: 04131-26 77 27

Email-Adresse: ALA.eV@t-online.de

Internet-Adressen: www.alaev-lueneburg.de

www.alte-handwerkerstrasse.de

www.historischer-christmarkt.de

Facebook-Seiten: www.facebook.com/handwerkerstrasse

www.facebook.com/historischer-christmarkt

IBAN-Bankverbindung ALA: DE21 2405 0110 0000 000208



Aus der ALA-Vereinsgeschichte

Wie der Verfasser bei der Einrichtung eines ALA-Archives festgestellt hat, ist vieles aus der Vereinsgeschichte des ALA bereits in Vergessenheit geraten, unter anderem die Namen der Vereinsgründer und der gewählten Vorstandsmitglieder.

Bereits ab 1972 hatten sich auf Initiative von Curt Pomp Interessierte in einer Bürgerinitiative „Arbeitskreis zur Erhaltung und Revitalisierung der Lüneburger Altstadt“ zusammengefunden. Aus diesem Personenkreis ging der Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V. hervor. Die Vereinsgründung erfolgte am 01.02.1974 in der Gaststätte Galenbeck, Auf der Altstadt 27. Bald darauf wurde der ALA unter dem Aktenzeichen VR 719 in das Vereinsregister des Amtsgerichtes Lüneburg eingetragen.

Die 7 Gründungsmitglieder waren:

Curt Pomp
Franz Frank
Dr. Günther Radbruch
Ursula Fischer
Gerhard Marwitz
Irmtraut Pomp-Pohlmann
Hans-Joachim Henke

Vorstand seit der Vereinsgründung 1974

1. Vorsitzender

1974 – 2015 Curt Pomp
2015 – heute Christian Burgdorff

2. Vorsitzender

1974 – 1986 Gerhard Marwitz
1986 – 1995 Jörg Schüler
1995 – 2015 Christian Burgdorff
2015 – heute Inga Whiton

Schriftführer

1974 – 1975 Dr. Günther Radbruch
1975 – 1995 Christian Burgdorff
1995 – 2001 Heinz Henschke
2002 keine Wahl
2003 – 2015 Ralf Gros
2015 – heute Dr. Werner Preuß

Schatzmeister

1974 – 1975 Ernst Legahn
1975 – 1980 Dr. Günther Radbruch
1980 – 1989 Eckhard Röver
1989 – 2017 Hans-Herbert Sellen
2017 – heute Jürgen Labatz

Beisitzer

1974 – 1975 Hans-Joachim Henke
1975 – 1976 Wilhelm Wetzel
1976 – 1977 Hans-Ulrich Neuhaus
1977 – 1980 Regina Droge
1980 – 1986 Jörg Schüler
1986 – 1989 Barbara Wierzyk
1989 – 1999 Hedwig von Sichart
1999 – 2013 Hartwig Kremeike
2013 – 2015 Inga Whiton
2015 – heute Rainer Haffke

Von diesen Gründern und Vorstandsmitgliedern sind bereits verstorben :

Dr. Radbruch, H.J. Henke, F. Frank, U. Fischer, E. Legahn, E. Röver, W. Wetzel, H.U. Neuhaus, H. Kremeike.

Hans-Herbert Sellen
18.05.2013 / 08.07.2020

Das ehemalige Gärtnerhaus auf dem Grundstück der Psychiatrischen Klinik Lüneburg (vormals Landeskrankenhaus Lüneburg) Am Wienebütteler Weg 1

Dieses bescheidene Fachwerkhaus aus dem Biedermeier hat seit vielen Jahren insbesondere wegen des schön verzierten hölzernen Portals auf der Gebäude-Vorderseite die Aufmerksamkeit des Verfassers auf sich gezogen. Auffällig sind dort auch die grünen Fensterläden für die sechs Sprossenfenster im Erdgeschoss, die ca. zwei Drittel der einzelnen Fenster abdecken. Das eingeschossige Gebäude besitzt auf der Vorderseite einen Speicherstock, der durch eine Giebeltür von außen zugänglich war. Das Haus war bis vor kurzem sicherlich kaum jemandem bekannt. Es befindet sich am westlichen Rand des großen Areals der zwischen 1898 und 1907 als Provinzial-Heil- und Pflegeanstalt errichteten Klinik, ist



Gärtnerhaus, Westfassade, 2004. Foto: H.-H.Sellen

aber viel älter als diese. Es stand bereits seit Jahrzehnten leer und führte von der Öffentlichkeit unbeachtet ein Aschenputtel-Dasein. Da kaum eine Bauunterhaltung durch das Land Niedersachsen stattfand, verwahrloste es immer mehr. Nachdem es im Jahr 2007 mit dem gesamten Klinikgelände Eigentum der Stadt Lüneburg geworden war, führte diese jedenfalls Sicherungsmaßnahmen an dem als Einzeldenkmal unter Denkmalschutz stehenden Gärtnerhaus durch. Der Verfasser berichtete im ALA-Infobrief 7 vom Oktober 2015 über den traurigen Zustand des Gebäudes. Die LZ griff das in der Ausgabe vom 8. Dezember 2015 auf und veröffentlichte einen Artikel mit der Überschrift „Kein Prinz zum Wachküssen in Sicht“.

Das Gebäude ist 1832 als Sitz einer Königlich-Hannoverschen Baumschule errichtet worden. Zum Bau hat die Lüneburger St. Nicolaikirche im Jahr 1831 Mauersteine im Klosterformat beige-steuert: Nach einer im Stadtarchiv aufbewahrten Quittung von dem Unterküster Hartmann hat er „auf Veranlassung des Herrn Stadtbaumeisters Spetzler an den Herrn Landes-Oeconomie-Conducteur Reimerdes aus dem Abbruche des St. Nicolai Kirchen Thurmes im Jahre 1831 4000 Stück Mauersteine verabfolgt“.¹

¹ Beleg 10 zur Rechnung über den Abbruch des St. Nicolai Kirchen-Thurms, gezeichnet W. Hartmann Unterküster, 1832. StadtALg AA 2363/2.

Reimerdes war Leiter einer neu angelegten Obstbaumpflanzung, die auf mehreren zeitgenössischen Karten, insbesondere auch schon auf dem sog. Papen-Atlas von 1838 (Bl. 23 Lüneburg)² und in der Preußischen Landesaufnahme von 1879 (Karte 2728) in der südwestlichen Gegend des jetzigen Klinikums als „Baumschule“ mit einem Gebäude verzeichnet ist. Diese Baumschule war offensichtlich ein vom Königreich Hannover im Rahmen einer vorindustriellen Wirtschaftspolitik geplantes Projekt und für dieses von einer gewissen Bedeutung. Denn im Juni 1838 stand sie auf dem Lüneburger Besuchsprogramm des Königs Ernst August. Die Presse berichtete über dessen Fahrt in einem sechsspännigen offenen Wagen: „Nach diesem Besuche [des Johanneums] besichtigten seine Majestät das im Bau begriffene neue Gefangenenhaus [am Benedikt], beehrten ferner das Kloster Lüne mit einem Besuche, so wie endlich die Obstplantage des Hrn. Landes-Oeconomie-Conductors Reimerdes.“³ Vielleicht hat die Kutsche des Königs für die Anfahrt zur Obstplantage den Verbindungs-Feldweg



Gärtnerhaus, Ostfassade, 2004.
Foto: H.-H.Sellen

zwischen der Landesstraße nach Reppenstedt und der Kopfsteinstraße bei Gut Wienebüttel benutzt, der eventuell nach diesem Ereignis wie schon auf einer Karte von 1877⁴ auch auf den aktuellen Stadtplänen den Namen „Königsweg“ führt.

Volger berichtet 1860 zu dieser Baumschule: „Auf dem Felde, welches bis gegen das Ende des vorigen Jahr. spärliche Waldreste (das Wienebütteler Holz) bedeckten, sehen wir jetzt eine ausgedehnte Obstbaumpflanzung, welche der im J. 1850 verstorbene Conducteur Reimerdes mit Unterstützung der Kammer auf deren Pachtlande anlegte, die aber den Erwartungen der Beförderer dieser Pflanzungen nicht entsprochen hat.“⁵

2 Papen-Atlas von 1838 mit eingezeichneter Baumschule, Bl. 23. StadtALg_K_1-A-2-35-(k).

3 Volger-Chronik, herausgegeben von Adolf Brebbermann. In: Lüneburger Blätter Heft 24/1978, S. 7 ff. auf Seite 28.

4 Karte Gemarkung Lüneburg; Wienebüttler Weg – Vor dem Neuen Tore - Brockwinkler Weg, Baumschule, Heidkoppeln; 1877. StadtALg_K_12-C-105-5

5 „Lüneburger Neujahrsblatt 1860“. In: „Lüneburger Geschichte in Einzeldarstellungen“, Nachdruck im Verlag der Heinrich-Heine-Buchhandlung, Lüneburg 1986, S. 179.

Und bei Reinecke heißt es: „Inmitten der genannten Provinzialanstalt ist eine ehemalige Baumschule, die sog. Obstbaumplantage, an altem Baumwuchs kenntlich; sie war bis 1897 Privateigentum, die entsprechende Straßenbezeichnung, nachweisbar seit 1860, ist 1905 verschwunden. Nur in den beiden ältesten Adreßbüchern (1860/62) findet sich die Benennung ‚in der Baumschule‘.“⁶

Schriftliche Nachrichten über die weitere Nutzung des Gärtnerhauses hat der Verfasser erst für die Zeit nach 1900 gefunden. Nachdem es vorher zuletzt Tagelöhnern gedient haben soll, war es ab 1906 Wohnhaus für die Familie von Otto Brand, Gärtnermeister der Anstaltsgärtnerei.



Bildungszentrum der „Euthanasie“-Gedenkstätte Lüneburg im ehemaligen Gärtnerhaus, Westseite, Juli 2020. Foto: Carola S. Rudnick, ArEGL.

Auf den Plänen aus dieser Zeit ist es auch als „Gärtnerwohnhaus“ bezeichnet.⁷ Brand ist 1912 in das in unmittelbarer Nachbarschaft neu errichtete Wohnhaus umgezogen,⁸ das ebenfalls als Einzeldenkmal unter Denkmalschutz steht. Nach dem Auszug des Gärtnermeisters wurde das

Haus bis in die 1960er-Jahre weiterhin als Wohnhaus genutzt, nun vor allem von Pflegern mit ihren Familien. Danach diente es bis in die 1980er-Jahre hinein als Schutzhütte für die in der Anstaltsgärtnerei arbeitenden Patienten und ihre Anleiter. Ab den 1990er-Jahren blieb das Gärtnerhaus weitgehend ungenutzt. Es diente zuletzt als Schuppen und stand ab den 2000er-Jahren leer.

Der oben erwähnte Artikel in der LZ von 2015 hatte das Interesse von Dr. Carola Rudnick geweckt, wissenschaftliche und pädagogische Leiterin der „Euthanasie“-Gedenkstätte Lüneburg im ehemaligen Badehaus am Was-

6 Wilhelm Reinecke: Die Straßennamen Lüneburgs, 3. Auflage, Hildesheim 1966, S. 180.

7 Manchmal wurde es auch als „Forsthaus“ bezeichnet. So auch in der CD zur Denkmaltopographie. Die Herkunft dieser Bezeichnung ist dem Verfasser nicht klar.

8 Otto H. Brand: Die Entwicklung der Garten- und Parkanlage des Landeskrankenhauses Lüneburg. In: Niedersächsisches Landeskrankenhaus: 100 Jahre Niedersächsisches Landeskrankenhaus Lüneburg, Lüneburg 2001.

serturm auf dem Gelände der Psychiatrischen Klinik, die nach Erweiterungsmöglichkeiten suchte. Sie ist Mitglied des ALA und war von 1999 bis 2008 dessen ehrenamtliche Bürokräft. Sie spielte nun den Prinzen. Nachdem im November 2014 der Trägerverein „Euthanasie“-Gedenkstätte Lüneburg e. V. mit dem 1. Vorsitzenden Dr. Sebastian Stierl neu gegründet worden war, nahm der Verein die Pläne für eine Erweiterung der Gedenkstätte erfolgreich in Angriff. Er beschloss die Erweiterung um das Gärtnerhaus und die Einrichtung eines Bildungszentrums für Menschenrechte, Sozialpsychiatrie und Begegnung. An der Finanzierung von denkmalgerechter Sanierung und Umbau des Gärtnerhauses haben sich viele Institutionen, u. a. auch die Hermann-Reemtsma-Stiftung, die Deutsche Stiftung Denkmalschutz und das Niedersächsische Landesdenkmalamt, mit namhaften Beträgen beteiligt. Der ALA hat dem Trägerverein im Jahre 2019 für die Restaurierung der



Bildungszentrum der „Euthanasie“-Gedenkstätte Lüneburg im ehemaligen Gärtnerhaus, Schauseite, Juli 2020. Foto: Carola S. Rudnick, ArEGL.

Westseite des Gärtnerhauses einen Zuschuss in Höhe von rund 6.400 € gewährt. Am 30. August 2020 wird das Bildungszentrum im ehemaligen Gärtnerhaus eingeweiht. Wer mehr über das Gärtnerhaus erfahren möchte, kann dies einer Broschüre entnehmen, die unter dem Titel „Erinnerungsräume“ in der Gedenkstätte erworben werden kann.⁹

Inzwischen steht das Gärtnerhaus nicht mehr so am Rande der Psychiatrischen Klinik, nachdem auf dem Gelände der benachbarten, inzwischen stillgelegten Gärtnerei kürzlich ein Klinikneubau errichtet wurde. In der Nachbarschaft liegt seit 2018 auch eine neugebaute Sporthalle, und bald wird gegenüber dem Gärtnerhaus noch ein Wohnkomplex mit mehreren Wohneinheiten entstehen.

Der Verfasser dankt Frau Dr. Rudnick für freundliche Zusatz-Informationen zum Gärtnerhaus.

Hans-Herbert Sellen, Stand Juli 2020

9 Carola S. Rudnick: Erinnerungsräume, Lüneburg 2020.

Über den Kauf und die Restaurierung (m)eines alten Hauses

Die Suche nach einem kleinen alten Haus in der Lüneburger Altstadt hatte 2010 begonnen. Einige Häuser hatte ich im Internet gefunden. Sie waren über Makler zu verkaufen. Die meisten kamen für mich nicht in Frage, weil sie zu groß waren, oder sie hatten keinen Hof. Das war für mich aber wichtig, ich wollte auch einmal draußen sitzen können.

In regelmäßigen Abständen hatte ich beim ALA nachgefragt, ob er nicht wisse, wo etwas zu verkaufen sei.

Dann kam der 9. November 2011. An diesem Tag schrieb mir Curt Pomp dass ein Haus in der Straße Auf dem Meere zu verkaufen sei. Es sei seit langem unverändert, hätte einen schmalen Garten und einen alten Speicher. Es könnte ein Juwel werden, weil es noch sehr viel Substanz habe. Es stecke noch kein Makler dahinter. So ein „Urgestein“ sei in Lüneburg kaum noch zu finden. Ich solle es mir möglichst bald ansehen.

Das tat ich dann auch. Curt Pomp zeigte mir das Haus, das seit kurzem unbewohnt und noch voll gestellt mit Mobiliar war. Die Besitzerin hatte aus Altersgründen ausziehen müssen, Sie hatte vorher gebeten, einen geeigneten Käufer zu finden. So sollte eine sachgerechte Restaurierung im Sinne des ALA sichergestellt sein.



Auf dem Meere 16, vor und nach der Restaurierung. Alle Fotos: Dr. Christian Pohl

Die Besichtigung war recht abenteuerlich. Aus dem Keller kamen in regelmäßigen Abständen die Geräusche einer Pumpe, die den mit Wasser gefluteten Keller leer pumpte. So etwas hatte ich noch nicht gehört, geschweige denn gesehen. Erstaunlicherweise waren diese Geräusche auch vor dem Haus auf der Straße zu hören.

Wenig später schaute sich dann ein befreundeter Architekt das Haus an. Der riet mir ausdrücklich vom Kauf des Hauses ab.

Nach mehreren Telefonaten mit Herrn Pomp hatte ich mich dann doch entschlossen, das Haus zu kaufen. Ich wusste, so ein Haus wird nur sehr selten angeboten. Wenige Wochen später wurde der Kauf beim Notar besiegelt. Das war im Januar 2012.

Nun nahm die Sache ihren Lauf. Das Haus wurde entrümpelt. Wand- und Deckenverkleidungen wurden entfernt, historisches Baumaterial gesichert und im Hof und Speicher gelagert. Der Fußboden wurde aufgegraben, um zu schauen, auf welchem Niveau wohl der ehemals erste Fußbodenbelag gelegen haben mochte. Dendrochronologische Bohrungen wurden vorgenommen. Es wurde ein Restaurator aus Hannover bestellt. Dieser hatte schon andere Häuser in Lüneburg untersucht, aber leider fand er nicht viel. Nur im Erdgeschoss in der ehemaligen Stube (Dornse) an der Decke mit ihren Unterzügen fanden sich sehr kleine Reste historischer Farbfassungen.



Innenansicht vor und nach der Restaurierung

Nachdem Herr Pomp das Haus eingehend untersucht und Herr Haffke das Haus vermessen hatte, wurde ein Entwurf für die zukünftige Raumaufteilung und Gestaltung entworfen und der Antrag zur Restaurierung beim Städtischen Amt für Denkmalpflege gestellt.

Die bauhistorische Untersuchung, die dem Antrag beigelegt wurde, lautete wie folgt:

„Das traufenständige schmale Mauerwerkshaus mit Fachwerkbauteilen ist wohl 1607 errichtet worden. Das hat die dendrochronologische Boh-



Hofseite vor und während der Restaurierung

rung ergeben. Das Bauholz wurde offensichtlich über mehrere Jahre gesammelt.

An der östlichen Giebelseite sowie an der nördlichen Traufseite stehen Hochständer.

Fassade und Westgiebel sind reine Mauerwerksbereiche aus Klostersteinen. Das Haus wurde mehrfach überformt, trotzdem blieb die mittelalterlich geprägte Grundstruktur ablesbar.

Vom ehemaligen Balkenkeller blieben keine datierbaren Holzreste erhalten. Die kleine Döns mit sehr geringen Deckenbalkenquerschnitten und originaler Bretterdecke zeigt geringe Reste einfacher Rankenmalerei, zwei kleine Fensteröffnungen rahmen die Türöffnung zur Diele ein. Der fehlende Türsturz zeigt hohe Zapfenlöcher, die auf einen Eselsrücken hinweisen könnten.

Die ehemalige Feuerstelle hat vermauerte Rohröffnungen zur Döns, wie sie für Hinterladeröfen nötig waren.

Die Diele wurde im späten 19. Jahrhundert durch Einbauten im EG stark verkleinert, davor, um die Biedermeierzeit war schon eine verbretterte Zimmervergrößerung im OG vorgenommen worden. Die Bretterwände sind durchfenstert. Wohl um dieselbe Zeit entstand an der Hofseite, vermutlich unter Wegnahme eines Hochständers, ein kleiner zweigeschossiger Flügelbau einfacher Bauart.

Vom Erdgeschoss in das Obergeschoss führt eine viertelgewendelte



Hofseite nach der Restaurierung

Barocktreppe mit profilierten Brettdocken und beidseitigem Handlauf. Im Gegensatz zum Erdgeschoss sind in diesem Bereich sehr gut dimensionierte Balkenquerschnitte zu finden.

Das Kehlbalkendach zeigt Blatungen und könnte in kleinen Teilen zweitverwendet sein. Eine Schleppgaube findet sich an der Straßenseite.

Die Mauerwerksfassade ist in seinem derzeitigen Zustand wohl im 18. Jahrhundert entstanden, ebenso die Utlucht, deren Fenster allerdings im 19. Jahrhundert erneuert wurden. Die Fenster im Obergeschoss sind so alt wie die Fassade, nur die Flügel wurden im 19. Jahrhundert erneuert. Da das ursprüngliche Nebenhaus ebenfalls eine Utlucht besaß, die an dieser Stelle an die Utlucht der Nr. 16 stieß, war das östliche Fenster durch Mauerwerk verschlossen worden.“

Das Nachbarhaus gehörte übrigens zu den kostbarsten Fachwerkhäusern der Stadt mit einer für Lüneburg einzigartigen innengeführten Wendeltreppe.

Nach Genehmigung des Bauantrages konnte es dann losgehen. Einmal in der Woche, manchmal auch zweimal, traf ich mich mit Herrn Pomp und dem Bauleiter auf der Baustelle und häufig danach im Büro. Das war immer sehr schön, weil es bei jeder Besichtigung einen neuen Bauabschnitt zu bestaunen gab. Dabei profitierte das Haus auch vom Fundus des ALA. Türen und Innenfenster, Türbeschläge und andere Materialien, die im ALA

Speicher Am Iflock auf eine neue Verwendung warteten, wurden aus-
gesucht, aufgearbeitet und ihrer neuen Verwendung zugeführt.

Während der vielen Besprechungen wies mich Herr Pomp immer wieder
auf kleine Besonderheiten der alten Bausubstanz des alten Hauses hin.
Es war eine Freude, seinen Erklärungen zuzuhören.

Irgendwann war das Haus dann 2014 fertig und die Denkmalpflege
konnte es abnehmen. In einer weiteren Bauphase wurde dann wenig spä-
ter der am Ende des Hofes stehende Speicher restauriert.

Insgesamt hat mir das Bauvorhaben und die Restaurierung des schönen
kleinen Hauses sehr viel Freude bereitet. Ich habe in dieser Zeit sehr viel
gelernt und meinen Blick für alte Gebäude und alte Dinge geschärft. Dafür
bin ich auch heute noch allen Beteiligten sehr dankbar. Ohne fundierte
Vorkenntnisse ist es nicht möglich, ein unter Denkmalschutz stehendes
Haus adäquat zu restaurieren.

Ich freue mich auch, dass man die Historie des Hauses mit seinen Vor-
besitzern bis in das Jahr 1466 zurück verfolgen kann – aber das ist eine
neue Geschichte.

Dr. Christian Pohl

Speicher * Gewandhaus * Kleiderkammer * Fundus

Die Anfänge

Am Iflock 4, im historischen Speicher aus dem Jahre 1475 werden nicht
nur die Buden, Zelte und das Equipment für die ALA-Veranstaltungen auf-
bewahrt, sondern auch die Gewänder, die die Märkte so lebendig machen.
Die Trachten nach historischen Vorlagen, die mit Stolz und Freude von
den Teilnehmern getragen werden, stammen zum Teil aus dem Jahr 1982,
dem Jahr, als die erste „Alte Handwerkerstraße“ vom ALA initiiert wurde.

Frau Rotraut Kahle, bewandert im Restaurieren von historischen Trachten,
erarbeitete anhand von Abbildungen aus dem 16. Jahrhundert die Schnitte
für Gewänder, die von den Darstellern, Händlern und Handwerkern getra-
gen werden sollten. Sie sammelte nähkundige und -freudige Frauen zu ei-
nem Nähkreis um sich, in dem in kurzer Zeit mit ungeheurem Fleiß viele Ge-
wänder für die schnell wachsenden, beliebten Märkte angefertigt wurden.
Neben prächtiger Kleidung aus Samt und (Kunst)-Seide, Hemden, Hosen,
Kitteln, Röcken, Miedern, Gugeln, Gollern und Hoiken, gab es Kopfbede-
ckungen, wie Breughelmützen, Barette und Hauben. Auch die „gehauene
und geschlitzte“ Landsknechtskleidung für die Stadtwachen war immer ein
Hingucker.

Eine neue Generation

Im Juli 2003 übernahm ich dann die Organisation der Kleiderkammer – von Curt Pomp das Gewandhaus genannt. Meine Schwester Connie Böhme ist mir von Anfang an eine wertvolle Stütze gewesen. Sie hat sich schnell in das Nähen, vor allem von Hauben und Baretten eingefuchst. Unsere gemeinsame Freundin Michaela Rosseburg hat uns bei der Kleiderausgabe jahrelang geholfen. An ihre Stelle ist dann später unsere jüngere Schwester Kathrin Becker getreten, die schon mit ihrem Mann Andreas an der „Bratwurst“ geholfen hatte. Sabine Büschelberger kommt immer am letzten Abend der Feste und „entknotet“ die Bänder an Halsausschnitten, Ärmeln, Hauben, Hosen- und Rockbündeln die unsere nach Hause eilenden Teilnehmer zurücklassen.

Auch unsere Mutter Christa möchte ich erwähnen, denn sie beherrschte noch die Kunst des Stopfens... 15 Jahre hat sie die von den Stadtknechten zerschundenen bunten Strümpfe wieder tragbar gemacht. Ohne

unsere Familien hätten wir diese ehrenamtliche Arbeit nicht leisten können! Unsere Männer und Söhne transportierten säckeweise schmutzige Wäsche, kontaminiert mit Ruß, Senf und Glühwein zu uns nach Hause, wo die Waschmaschinen wochenlang ohne Pause liefen und die Bügeleisen dampften.



Die Schwestern vom Speicher. Alle Fotos: V. Fiedler

Erweiterung

Bald stellten wir fest, dass die vorhandenen Kostüme, vor allem die Weißwäsche für die weiter wachsenden Märkte bei Weitem nicht ausreichten. Viele der HelferInnen an den ALA-Bratwurst- und Glühweinständen mussten, aus Altersgründen, die schweißtreibenden Schichten verkürzen oder den Platz in der Bude in einen vor der Bude verlagern. Inzwischen gibt es pro Tag 2 Schichten, so dass wir insgesamt 4 Schichten an 3 Arbeitsständen



Blick von der Treppe in den Speicher

Uniformen für die Stadtwachen, da diese von den „Kerlen“ und der Zeit stark strapaziert worden sind. Ein begehbare Schrank wurde im ersten Stock des Speichers eingebaut, so dass wir sinnvoller Weise Männer und Frauen in Sachen Kleidung trennen konnten. Connie ist zuständig für die Männer und die „bunten“ Jungs, ich kleide die Damen, Frauen und Kinder ein. Kathrin springt da ein, wo es nötig ist, was oft auch undankbar ist.

und dem ALA-Informationsstand mit Gewändern ausstatten müssen. Oberbekleidung wird weitergereicht, was bei der verschmutzten Weißwäsche natürlich nicht möglich ist. So haben wir den Bestand in den letzten Jahren verdoppelt. Der Vorstand finanzierte 20 neue



Connie bindet die Schürze einer Helferin, die ihrerseits einen Zopf flechtet

Das Einkleiden der Männer ist meistens unkompliziert, bei den Damen kommt es schon vor, dass spezielle Wünsche ausgesprochen werden: „Ach, gibt es das auch in Blau? Das passt besser zu meiner Haarfarbe.“ Nun, dazu nur so viel: Wir sind froh, wenn wir alle Teilnehmer im Alter von

3 – 80 Jahren einigermaßen korrekt angezogen auf den Markt entlassen können!

Hilfe

2019 haben wir aufgrund unserer Vollzeit-Berufstätigkeiten die einfachen Kleiderstücke zum Waschen in die Wäscherei der „Neuen Arbeit Lüneburg“ Beim Benedikt gegeben. Auch beim Ausbessern haben wir nun Unterstützung bekommen. Inga Whiton hat dazu aufgerufen, sich am 1. Dienstag eines Monats im Kapitelsaal zu treffen. Wegen Corona konnte es bisher zweimal stattfinden. Im Frühjahr habe ich 50 neue Hemden und neue Strümpfe für die Stadtknechte angeschafft, die gewaschen auf ihren Einsatz warten.

Es wird „gemenschelt“

Wir haben viele liebenswerte Menschen kennengelernt. Es fällt immer schwer sich von ihnen dann irgendwann verabschieden zu müssen. Kinder sind vom kleinen Helferlein am Maroni- oder Schmalzbrotstand zum Stadtknecht, zur Marketerin oder zum/zur unermüdlichen BräterIn aufgewachsen. Es gibt in jedem Jahr ein freudiges „Hallo ...“ beim Wiedersehen, wenn unsere Helfer und Händler



Der Töpfersohn Oskar bietet fachmännisch seine Ware an

von nah und fern kommen, um unsere Märkte zu etwas ganz Besonderem zu machen. – Doch in diesem Jahr ist auf Grund der Pandemie alles anders, seltsam ... keine Alte Handwerkerstraße und kein Christmarkt in der Westlichen Altstadt von Lüneburg.

Ich hoffe sehr, dass wir uns alle im nächsten Jahr bei bester Gesundheit im Gewandhaus Am Iflock wiedersehen.

Verena Fiedler

PS: Falls bei Ihnen/euch noch irgendwo historische Gewänder in Schränken, Koffern und auf Dachböden eingelagert sind, wir nehmen sie gern in den Fundus auf und erwecken sie zu neuem „Leben“. Auch altes Leinen und Laken nehmen wir gern, um daraus Schürzen und Hauben zu nähen.

Woran die Kanonenkugeln am Johann Sebastian Bach Platz erinnern



Beide Zeichnungen aus: Adolf Brebbermann: Lüneburg. Allerlei am Wege. Lüneburg 1980

Der ALA fördert die Restaurierung der Inschriften zu den beiden Kanonenkugeln, die am Johann Sebastian Bach Platz in zwei Häuser eingelassen sind. Der Überlieferung nach sind sie von Napoleonischem Militär verschossen worden, das am 1. April 1813 durch das Neue Tor in die Stadt eindrang. Die erklärenden Inschriften auf den Häuserwänden, die irgendwann einmal auf Papptafeln übertragen wurden, werden jetzt erneuert.

Woran gedenken wir hier eigentlich? Geschichte wird nie ohne eine Interpretation erzählt. Geschichtsschreibung

ist partiisch, sie überliefert ein bestimmtes Geschichtsverständnis, überliefert Fakten nur soweit sie dem Stolz der eigenen Partei nicht zuwiderlaufen. Wir müssen uns dessen bewusst sein. Wilhelm Görgees versuchte 1913 objektiv zu sein und auch dem Napoleonischen „Feind“ gerecht zu werden. Der folgenden Text stützt sich im wesentlichen auf von ihm benutzte Dokumente und Tagebuchaufzeichnungen. Er wurde von mir schon einmal in den „Lüneburger Miniaturen“ veröffentlicht, ist aber vielleicht im Zusammenhang mit der Restaurierung der Inschriften von neuem Interesse. Die Ausgangslage war folgende: Lüneburg war von 1811 an eine Kreisstadt in „Departement der Elbmündungen“ des Kaiserreichs Frankreich. Sie hätte also loyal zu Napoleon stehen müssen, während es in ihren Mauern schon gährte.

Nachdem alle französischen Truppen am 18. März 1813 die Stadt vorübergehend verlassen hatten, erfüllte „grenzenloser Jubel“ die Stadt. „Die Schiffsknechte, die unter der Kontinentalsperre besonders gelitten hatten, zogen mit Musik und Fahnen durch die Straßen, und zum ersten Male seit zehn Jahren hörte man das altvertraute ‚God save the king‘.“ Am 21. März zog ein russischer Offizier mit 74 Kosaken in Lüneburg ein, und am 24. März erließ der frühere hannoversche Oberstleutnant Albrecht von Estorff „in Lüneburg einen Aufruf zur Errichtung eines Regiments Husaren und eines Regiments Jäger zu Fuß für englische Rechnung und im englischen Sold“ unter dem Befehl des Hauptmanns Wilhelm Ludwig Langrehr.

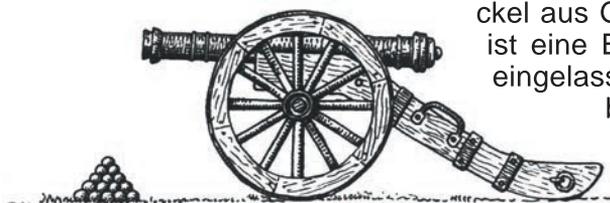
Das neue Husarenregiment bestand gerade einmal „aus einem Offizier und sieben Mann, denen sich berittene Einwohner anschlossen“, als der französische General Morand am 1. April mit zwei Bataillonen sächsischer Infanterie und einem Bataillon Franzosen, insgesamt etwa 2.600 Mann, und 13 Kanonen auf das Neue Tor anrückte. Es kam zu einem Fiasko. „Die, welche auf den unsinnigen Gedanken gekommen waren, das Tor gegen überlegene reguläre Truppen, die mit Geschütz reichlich versehen waren, zu verteidigen, bestanden aus den freiwilligen Schützen unter Langrehrs Führung, denen sich einzelne Bürger und etwa 200 mit Piken bewaffnete Bauern angeschlossen hatten. [...] Wahrscheinlich sind die meisten bei den ersten Kanonenschüssen davon gelaufen; die andern ließ der Oberstleutnant v. Estorff durch den Husaren Henning auffordern, auseinander zu gehen. So konnten fast alle sich in Sicherheit bringen. Nur zwei wurden mit den Waffen in der Hand ergriffen, der Friseur [Franz] Spangenberg und der Arbeiter [Ludwig] Gellers, und sofort vor dem Altenbrücker Tore standrechtlich erschossen.“



Eine Kanonenkugel steckt auch im Balken des Hauses am Stintmarkt 7. Foto: W. Preuß

Die beiden Freischärler, die dieses Tor bewacht hatten, wurden am 1. April 1863 mit einem Gedenkstein geehrt, der mehrmals versetzt wurde und heute an der Dahlenburger Landstraße auf der Höhe des

Ziegelkamps zu finden ist. In einen Sockel aus Granit, der ein Kreuz trägt, ist eine Eisentafel mit der Inschrift eingelassen: „Hier ruhen die Gebeine zweier Männer aus Lüneburg, des Bürgers Franz Spangenberg und des Einwohners Christ. Ludw. Wilh. Gellers. Im



Kanone aus der Zeit der Napoleonischen Kriege

Dienste des Vaterlandes unter den Waffen gefangen genommen, wurden beide auf diesem Felde am 1. April 1813 erschossen. Bürger setzten diesen Denkstein am 18. März 1863.“

Zu Füßen dieses Denkmals liegt die große, beinahe leere Steinplatte, die schon 1818 auf ihr Grab gelegt worden war. Auf ihr steht lediglich: „Hier ruhen die Gebeine zweier Männer aus Lüneburg, eines Bürgers Franz Spangenberg und eines Einwohners Christ. Ludw. Wilhelm Gellers.“ Die „absichtlich und mit gutem Grunde von der Behörde verstümmelte Inschrift“ (Volger), die keinen Hinweis auf die Umstände ihres Todes gibt, spricht eine deutliche Sprache – die der politischen Zensur im Königreich Hannover, das an den „Freiheitskampf“ vor fünf Jahren (!) nicht mehr erinnert werden wollte. Die ganze Inschrift lautete – oder hätte vielmehr lauten sollen: „Hier ruhen die Gebeine zweier Männer aus Lüneburg, eines Bürgers F. Spangenberg und eines Einwohners C.L.W. Gellers. Die Stadt zu vertheidigen, hatten sie die Waffen ergriffen, gefangen vom Feinde sind sie grausam gemordet auf diesen Hügeln am 1. April 1813. Durch solche Thaten haben die Franzosen ihr Andenken verewigt. Am 2. April begann auf diesen Hügeln das rächende Gefecht, jenseits der Stadt hat es siegreich geendigt. Wenige Feinde entrannen dem Verderben: Gerecht ist Gott. – Bürger legten diesen Stein.“

Gott ist gerecht, der Mensch parteiisch. Als Freiheitskämpfer gelten nur bewaffnete Zivilisten des eigenen Volkes, die des „Feindes“ nicht. Wilhelm Görge erklärt: „Man hat das Erschießen der beiden Lüneburger Bürger damals einen grausamen Mord genannt. Aber die Anschauungen haben sich geändert, seitdem unsere Truppen im Kriege 1870/71 genötigt gewesen sind, mit derselben Strenge vorzugehen.“ Hinter dem Wort „Strenge“ verbirgt sich ein grausames Kriegsverbrechen, nicht allein im Deutsch-Französischen Krieg, sondern mehr noch im Ersten und Zweiten Weltkrieg: die „Partisanen-Bekämpfung“, das Niederbrennen ganzer Ortschaften und das Erhängen oder Erschießen ganzer Einwohnerschaften als „Strafaktion“. An die „Genfer-Konvention“, die Kriegshandlungen von Zivilisten und gegen Zivilisten ächtet, halten sich beide Seiten nicht.

Sachsen und Franzosen verfolgten noch die flüchtenden Kosaken. Dabei kamen etwa 30 Einwohner, darunter auch Frauen, in den Straßen Lüneburgs zu Tode.

Dr. Werner H. Preuß

Zitatnachweise: Werner H. Preuß: Lüneburger Denkmale, Brunnen und Skulpturen – Kunst im öffentlichen Raum. Husum: Husum, 2010, S.7–13

Erhalten statt Abreißen



Abriss des Nachfolgebaus der ehemaligen MTV-Halle, August 2020. Foto:T&W, LZ 13.08.2020

Kürzlich ist der Nachfolgebau der ehemaligen MTV-Halle Ecke Barckhausenstraße / Lindenstraße nach nur vierundvierzig Jahren abgerissen worden. Die Turn- und Feuerwehrhalle ihrerseits konnte dagegen fast hundert Jahre genutzt werden. 1976 war sie dann einer angeblich alternativlosen Straßenführung im Wege und außerdem nach dem Geschmack der Zeit sowohl altmodisch als auch hässlich. Ein niedersächsisches Denkmalsgesetz gab es noch nicht, sodass eine Erhaltung dann kein Thema war. Der Verlust an Stadtgeschichte und die Lücke im dortigen Ensemble der Historismus- und Gründerzeitgebäude waren zweitrangig. Proteste des ALA und anderer hatten keinen Erfolg (Vgl. AUFRISS 1/1976, 14/1998 u. 30/2015). Der nachfolgende kaum gegliederte Betongroßbau war, wie zu erwarten, in fast jeder Hinsicht ein Fremdkörper, entsprach aber dafür dem Zeitgeschmack. Der Architekt hatte immerhin erkannt, dass durch die Halle und ihr Gegenüber eine Art städtebauliche Zugangsmarkierung zum Roten Feld vorlag und versucht, daran anzuknüpfen. Auch sein Gebäude traf seit ein paar Jahren das Verdikt „Schandfleck“.

Das ist Vergangenheit. Festzuhalten bleibt aber die eigentlich viel zu kurze Lebensdauer des Bauwerks, das jetzt einem großvolumigen Neubau weichen musste. „Lebensdauer“ ist nicht nur im Vergleich mit früheren Zeiten gemeint, sondern auch und vor allem, wenn man die dazu verwendeten Material- und Energiemengen ins Verhältnis setzt.

Natürlich soll hier nicht für den Erhalt gerade dieses Gebäudes plädiert werden, viel mehr hätten die Gebäude der ehemaligen Schlieffen-Kaserne das verdient. Es geht, gerade in Zeiten des Klimawandels um Schonung von Ressourcen und Reduzierung beim Energieeinsatz auf dem Gebiet



Abriss der MTV-Halle. Foto: mac, LZ 03.03.1976

des Bauens. Und eine Möglichkeit dazu ist die deutliche Verminderung der Zahl der Abrisse im Bestand!

Erstens wäre das ein Beitrag zur Vermeidung von Abfällen, denn mehr als die Hälfte davon erzeugt einschließlich der Abbrüche der Bausektor. Zweitens ist Energie erforderlich bei Abbruch, Abtransport und Entsorgung. Das seit einiger Zeit vermehrt betriebene Re-cycling kann nicht wirklich beruhigen. Auch das kostet Energie, und im Ergebnis ist es häufig



Abriss des ersten Mannschaftsblocks der Schlieffen-Kaserne 2019. Foto: W. Preuß

nur ein Down-cycling, wenn z.B. Mauerwerk zerkleinert und daraus geringerwertiger Straßenunterbau hergestellt wird. Ein weiteres Problem stellen zunehmende Versorgungsengpässe bei (nicht erneuerbaren) mineralischen Baurohstoffen wie geeignetem Baukies für die Betonherstellung dar. Angesichts der Schwierigkeiten bei der Gewinnung neuer Abbauflächen empfiehlt z.B. das Öko-Institut Darmstadt verstärkte Pflege des Gebäudebestandes und überhaupt dessen Lebensverlängerung sowie Reduzierung der Zahl der Neubauten. (Vgl. Südd. Zeitung, 30.05.2020).

Ein nachhaltiges Wirtschaften erfordert nicht zuletzt den Schutz von Ressourcen. Beispielhaft geschieht das seit langem im Denkmalsbereich. Hier gibt es Umbau und Nachnutzung teilweise bereits seit Jahrhunderten. Erhebliche Mengen an sog. „grauer“ Energie sind in diesen Gebäuden gebunden. Soll auch außerhalb des schmalen Sektors Denkmalschutz etwas passieren, muss das Verhältnis von Neubauten zu Umbauten zugunsten letzterer verändert werden. Leider ist aber das Neubauen kostengünstiger als das Umbauen – jedenfalls solange keine ehrliche Berechnung zugrunde gelegt wird. Denn andernfalls zählen nur die privaten Kosten, die volkswirtschaftlichen bleiben ausgeblendet. Zwar muss der Investor eines Neubaus zunächst den Energie- und Ressourceneinsatz bezahlen, bekommt dafür später aber auch die Rendite. Vorher hat er allerdings die im abgerissenen Vorgängerbau gebundene graue Energie freigesetzt und mit dieser verschlechterten Ökobilanz die Allgemeinheit belastet. Als ebenfalls externalisiert können zudem soziale Folgekosten hinzukommen. Beispielsweise wenn infolge von Abrissen bestimmte städtebaulich durchaus erwünschte Milieus und Durchmischungen bei der Wohnbevölkerung verdrängt bzw. gestört werden und für die Konsequenzen (z.B. bezahlbarer Wohnraum) dann die Allgemeinheit zuständig ist.

Eine solche angemessene Berechnung der ökologischen und der sozialen Kosten würde also zeigen, dass in vielen Fällen das Umbauen günstiger ist als das Neubauen. Damit aber die Argumente Berücksichtigung finden, die gegen Abrisse und für Nachnutzungen sprechen, genügt es nicht, auf einen Bewusstseinswandel oder Freiwilligkeit zu setzen, auch wenn es Beispiele für sinnvolle Nachnutzungen schon gibt. Sondern diese zwar gesellschaftlich zu verhandelnden, aber politisch zu lösenden Fragen brauchen ein rechtliches Instrumentarium. Dazu gehören natürlich neue, evtl. von den Standards abweichende Bauvorschriften mit gleichwohl verantwortbaren Regelungen, mit Ausnahmemöglichkeiten ähnlich wie bei Baudenkmalen, aber unter anderen Voraussetzungen usw. Es gibt Bauordnungen, aber jetzt bräuchte es Umbauordnungen. Wie groß ihr Nutzen in der Praxis dann sein könnte, lässt sich nur schwer voraussagen. Das sollte kein Grund sein, das Thema nicht weiter zu verfolgen; denn zumindest seine ökologische Relevanz wird bleiben.

Christian Burgdorff

Von Turnerträumen, Feuerwehrnutzen und Betonrealitäten

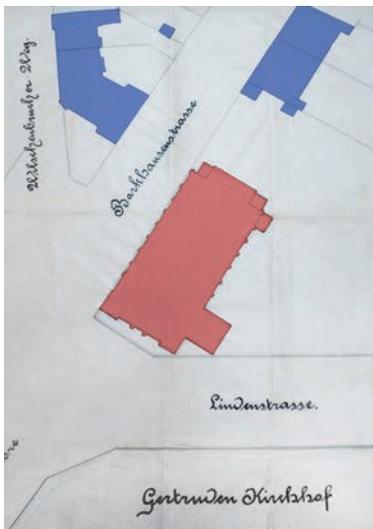


Abb1. Stadtarchiv. Vgl. Adolf Brebbermann: Lüneburg in alten Ansichten. Bd. 1. Zaltbommel / NL. 1976, S. 107

Auch Neu-Lüneburger geraten ins Träumen, wenn sie in alten Ansichten die 1880 eingeweihte MTV-Turnhalle an der Ecke Lindenstraße/ Barckhausenstraße, heute Handwerkerplatz, betrachten (Abb. 1).

Dies ganz besonders, wenn sie bis vor wenigen Wochen an dem dort 1977/78 errichteten Betonklotz, einem einstigen Bowling-Center, inklusive einiger Läden im Erdgeschoß

(Abb. 2), vorbeieilten und diesen keines Blickes zu würdigen brauchten. Ob die heutigen Neubaupläne mit der gemischten Wohn- und Gewerbenutzung den Passanten überzeugen werden, bleibt offen. Die

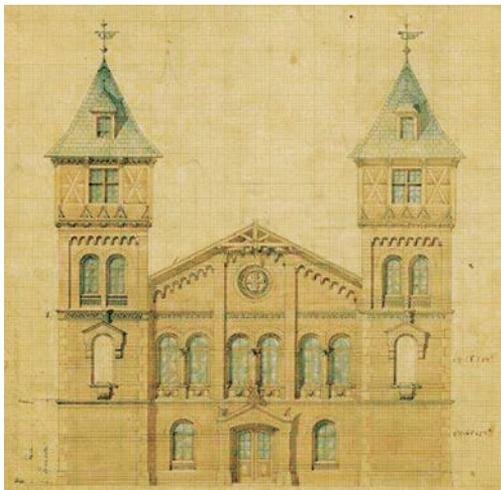


Lageplan 1877, Ausschnitt



Abb. 2. Das Bowling-Center. Foto: D. Hansen

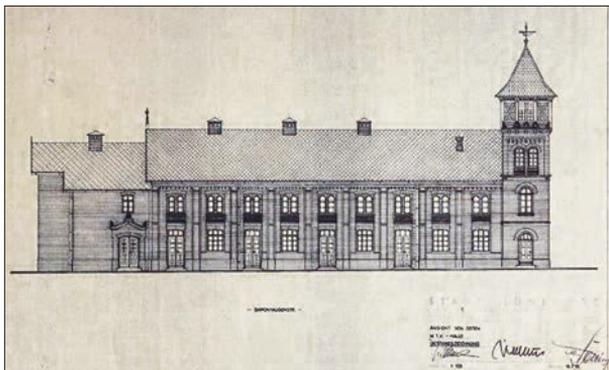
städtebauliche Situation jedenfalls fordert Architekten und Bauherren (sowie städtische Gremien!) geradezu heraus, gilt es doch zu beweisen, daß auch Bauen in unseren Tagen mehr bedeuten sollte, als Baukubaturen aufeinander zu schichten und Renditen zu erwirtschaften.



StALg, P 624. Vorderansicht der MTV-Halle

Die Tatsache jedenfalls, daß dieses Eckgrundstück einen „stadtbildprägenden Charakter“ besitzt, wie die Stadtbaurätin zu Recht betont, ist nicht zu bestreiten. Die Eingangssituation sowohl in die Innenstadt wie auch ins Rote Feld ist überdeutlich. Das kollektive Gedächtnis der Stadt mit der alten MTV-Turnhalle im Kopf wird daher auch den bis zu vier Geschossen geplanten Gebäudebogenkomplex¹ nicht mit dem verunglückten Klotz aus den 1970er Jahren ver-

gleichen, sondern mit dem historistischen Hallenbau des damaligen Stadtbaumeisters August Maske². Die beiden markanten Schlauchtürme der Freiwilligen Turner-Feuerwehr mit ihren Ton-Medaillons und geschnitzten Inschriften im Fachwerk³ besaßen schlicht „Charakter“ und die städtische

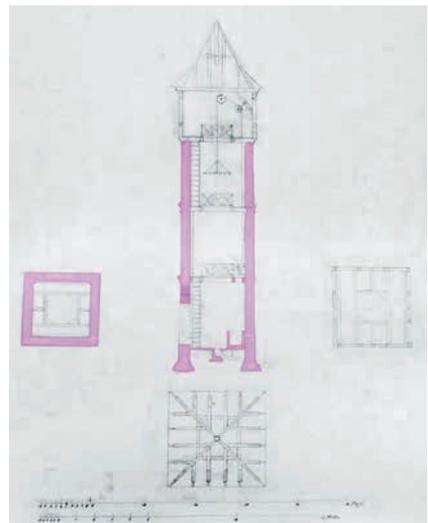
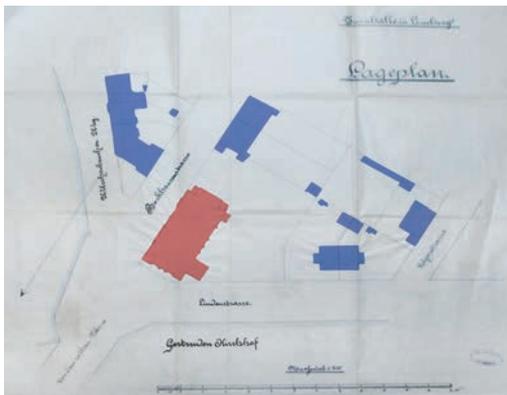
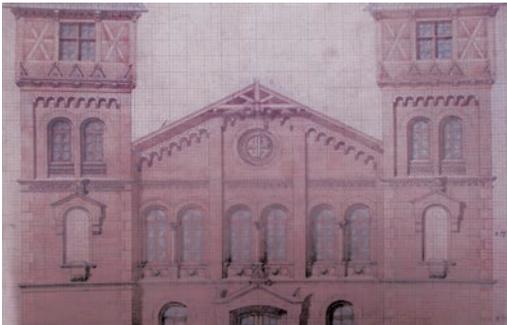


StALg, P 3248. Ansicht von der Barckhausenstraße

- 1 Vgl. LZ vom 24.11.2017, 19.12.2019, 18.1.2020
- 2 Zur Person des Stadtbaumeisters Maske vgl.: Hansjörg Rümelin In: Archäologie und Bauforschung in Lüneburg, Bd. 4, 1999, S. 117f.
- 3 Vgl. Hans-Herbert Sellen, in: Aufrisse Nr. 30/ 2015, S. 26-29 und Aufrisse Nr. 31/ 2016, S. 68f. – Vgl. auch: Feuerwehr Lüneburg. 150 Jahre im Dienst der Hansestadt. 2014, S. 41ff. – Ingrid Horn: Zur Geschichte des MTV Treubund, 2002, Bd. 1, S. 47ff. Vgl. auch: Dies.: Die Geschichte der städtischen MTV-Halle – Von der Planung 1860 bis zu ihrem Abriss 1976: <http://relaunch.mtv-treibund.de/wp-content/uploads/2018/07/Die-Geschichte-der-st%C3%A4dtischen-MTV-Halle-bebildert.pdf>

Turnhalle (30 m lang, 15m breit, 7,5m lichte Höhe, Besuchergalerie und Nebenräume) galt lange als die größte und modernste in Norddeutschland. Die städtische Baukommission unter Leitung des späteren Oberbürgermeisters Otto Lauenstein hatte am 13.5.1877 die Bauentwürfe zur Ausführung genehmigt. Ganze Generationen von Vereinsmitgliedern und Schülern haben hier seit dem „festlichen Anturnen“ am 31. Oktober 1880 ihre Erinnerungen gepflegt. Stadt und Verein waren gleichermaßen stolz auf „eine bauliche Zierde“⁴. Noch vor dem 1. Weltkrieg wurden Anbauten eingeweiht. Während beider Weltkriege diente die Halle dem Militär und als Getreidelager. Hier fanden im Laufe eines knappen Jahrhunderts neben den täglichen Sportstunden für Schüler und Vereinsmitglieder auch zahlreiche Feste, Versammlungen und Kundgebungen statt, gab es doch Platz für etliche hundert Teilnehmer und Besucher. Ob hingegen viele heutige Lüneburger wissen, dass hier im September/November 1945 der erste große alliierte Kriegsverbrecherprozeß gegen die Wachmannschaften des KZ Bergen-Belsen stattfand⁵, dürfte fraglich sein.

Vom fehlenden „Umgang mit der Tradition“ sprach dann auch der ALA⁶, als im Februar 1976 die alte Turnhalle abgebrochen



StALg, P 619ff., Bauzeichnungen und vollständiger Lageplan 1877

- 4 Die Zukunft begann 1848. 150 Jahre MTV Treubund Lüneburg. 1998, S. 47
- 5 Vgl. Helmut C. Pless: Lüneburg 45. Lüneburg 1976, S. 172ff.
- 6 So Christian Burgdorff. In: Aufrisse, Heft 14/1998, S. 17f.



wurde, um die neue Stresemannstraße als schnelle Verbindung zwischen Lindenstraße und Kreuzung Friedrich-Ebert-Brücke / Berliner Straße (jetzt Willy-Brandt-Straße) bauen zu können. Nachdem der entsprechende Bebauungsplan im Juni 1972 Rechtskraft erlangt hatte, begann eine durchaus lebendige öffentliche Diskussion um den Erhalt des postulierten Baudenkmals; doch im Dezember 1975 erteilte der Regierungspräsident der Stadt die Genehmigung zum Abbruch. „Aus heutiger Sicht ein Frevel“⁴⁷, wie dann der „unansehnliche, gesichtslose Klotz“ an „markanter und geschichtlich bedeutsamer“ Stelle in Beton gegossen wurde. Übrig von der – sicherlich modernen Ansprüchen ungenügenden – Turnhalle und Keimzelle der Lüneburger Feuerwehr blieben eine gusseiserne Wendeltreppe (heute in der Ratsbücherei), einige Fachwerkbalken sowie einige Terrakotten-Medaillons, die 1982 ins Mauerwerk des neuen MTV-Vereinsheims an der Uelzener Straße eingelassen wurden.

Dirk Hansen

Embleme der Turnfeuerwehr – heute MTV-Vereinsheim Uelzener Straße 30. Fotos: Dirk Hansen

Lebendiges Stuckdenkmal

Einleitung

Im letzten Mitteilungsblatt „Aufrisse“ von 2019 des ALA berichtete ich in eigener Sache über die geplante Restaurierung einer Stuckdecke, die sich im denkmalgeschützten Gebäudekomplex An der Münze 7 im hofseitigen Fachwerkanbau befindet.¹

Die Restaurierung ist nun abgeschlossen und wurde von den Restauratoren Inga Blohm, Marcus Tillwick und Petra Novotny durchgeführt. Über ihre umfangreichen Maßnahmen, die zur Freilegung, Sanierung und Wiederherstellung der Stuckdecke erforderlich waren, informiert detailliert der Abschlussbericht von Markus Tillwick in dieser Ausgabe. (Siehe S. 36–43)

Das hervorragende und überraschende Ergebnis dieser Arbeit belegt einmal mehr, wie sinnvoll und lohnenswert eine Restaurierung im Sinne des Denkmalschutzes sein kann, wonach ein möglichst originalgetreuer Zustand wiederhergestellt werden sollte.

Dieses Unternehmen wäre allerdings nicht ohne die Fördergelder des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege und des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt möglich gewesen.

Diesen Institutionen und den Restauratoren gilt mein Dank.

Glas im Stuck

Durch das Entfernen mehrerer Farbschichten auf dem Stuck konnte der ursprüngliche Zustand der Decke weitgehend sichtbar gemacht werden. Hervorzuheben sind die feinen Ritzornamente, die an fast allen Dekorelementen wie Blüten, Blätter, Akanthusranken und Muscheln vorgefunden wurden. Sie erhöhen die Plastizität der in Halb- und Vollreliefs frei gearbeiteten Motive und schaffen filigrane Binnenstrukturen. (Siehe S. 40f.)

Darüber hinaus konnte festgestellt werden, dass sämtliche Felder im Randbereich braungrüne, grüne und klare Glaspartikel aufweisen. Diese wurden in den frischen Mörtel gedrückt. An den farbigen Glassteinchen kann man teils einen gewölbten Rand erkennen, was auf Scherben eines Trinkgefäßes hinweist. Bei den Klarglaspartikeln handelt es sich wahrscheinlich um Fensterglas.

Tillwick vermutet, dass die Glassplitter gezielt eingesetzt wurden, um einen „Glitzereffekt“ hervorzurufen. Der Mörtel wurde zudem grau eingefärbt, um das Glitzern und die Lichtreflexion zu verstärken. Diese Felder waren also ursprünglich materialsichtig, also nicht farbig gefasst, und ha-

1 Das Medaillon der „alten Dame“ – Die Stuckdecke im Hause An der Münze 7. In: Aufrisse. Mitteilungen des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V., 34/2019, S. 26–31



ben sich zu dem kalkweiß gefassten Stuck deutlich abgehoben. Der Glitzereffekt war durch die Übermalungen der letzten ein bis zwei Jahrhunderte verlorengegangen und mit der Restaurierung wieder reaktiviert worden.

Um die besondere Wirkung dieser Materialverwendung zu erkennen, muss man sich vor Augen führen, wie um 1700 gewohnt wurde. Innenräume wurden entweder durch Tageslicht oder Kerzen- und Fackellicht in Wandhaltern beleuchtet. Das erklärt auch, warum sich die Glaspartikel nur im Randbereich des Deckenstücks finden lassen. Den Leuchteffekt der Glaspartikel könnte man sich wie bei einer Discokugel vorstellen. Bedenkt man darüber hinaus, dass der Raum an zwei Fronten über insgesamt sechs gut zwei Meter hohe Fenster verfügt, kann durchaus von einem Tageslicht durchfluteten Raumeindruck gesprochen werden. Durch diese Anordnung der Fenster sind Voraussetzungen gegeben, die auch hier schöne Sonnenlichtreflexe hervorgerufen haben könnten.



Abb 1. Die beiden Südfenster waren zugemauert und erst mit dem aktuellen Umbau gemäß der bauzeitlichen Situation wiedereingesetzt worden. Die Westfenster stammen aus dem 18. Jahrhundert. Alle Fotos: Sandra Hiemer

Für die Restauratoren war dieser Befund eine überraschende Entdeckung, da sie vergleichbare Glitzer-Oberflächenbehandlung des Mörtels aus ihrer bisherigen Tätigkeit als Stuckrestauratoren nicht kannten. Ge­läufig ist lediglich, so erklärte es Tillwick, die Verwendung von gemah­le­nem Glas in Farbmischungen zur Erzeugung eines Oberflächenglanzes. Überliefert ist auch das Einstreuen von Metallspänen oder anderen feinen Materialien wie Sand, also Vorgängen, die eine neue Materialmischung ergeben.

In diesem Fall ist es anders. Deutlich zu erkennen an den kleinen ovalen Feldern, wo sich die Bänder des sogenannten Bandelwerks überlappen: mosaikartig sind hier die Steinchen regelrecht eingepasst.



Abb. 2 und 3. Die Binnenflächen des Bandelwerks mit mosaikartig und raumfüllend eingepassten Glasparkeln.

Meine eigenen Recherchen haben ergeben, dass die Verwendung von Glassplittern im Innenstuck tatsächlich ungewöhnlich und selten ist. Möglicherweise sind Objekte dieser Art bisher auch einfach nur unentdeckt, denn die Mehrzahl historischer Stuckdecken ist nicht restauriert und der ursprüngliche Zustand nicht bekannt. Auch ist es möglich, dass Unkenntnis von Restauratoren dazu führte, dass die Glassplitterbestückung beim Entfernen jüngerer Farbschichten mit abgetragen worden ist.



Abb. 4. Schicht für Schicht werden Farbaufträge entfernt bis zum Glitzer-Stuck.

Zudem setzt die Glassplittertechnik spezialisierte Materialkenntnisse und ein Licht-Raum-Konzept voraus. Nicht ungewöhnlich dagegen ist eine Wiederverwendung von vorhandenen, ausgedienten Materialien und Stoffen. Um 1700 war Glas ein kostbares Material, Fensterglas und Trinkgefäße wertvolle Produkte. Das Sammeln und Sichern von zerbrochenem Glas und das Recycling kleinster Scherben zu Dekorationszwecken scheint nicht verwunderlich und ist naheliegend. Wie verbreitet es tatsäch-

lich in der Stuckkunst gewesen war, lässt sich aufgrund der Überlieferung nicht mit Sicherheit sagen.

Bei der Glas-Glitzer-Decke An der Münze 7 kann man nun wohl von einem Alleinstellungsmerkmal zumindest im norddeutschen Raum sprechen. Zu dieser Schlussfolgerung komme ich beim jetzigen Stand meiner Suche nach vergleichbaren Objekten barocker Stuckkunst. Behilflich waren mir dabei die Einschätzungen von Barbara Rinn-Kupka, Wilhelm Glaser und Hans-Georg Stephan, die sich ausführlich mit der Erforschung von Stuckkunst und -technik im deutschsprachigen Raum bzw. neuzeitlicher Glasherstellung beschäftigt haben und die ich zu Rate gezogen habe.

Barbara Rinn-Kupka äußerte mir gegenüber, dass der mit Glaspartikeln versehene Stuck An der Münze 7 der einzige ihr „bekannte Glassplitterfund nördlich der Mainlinie“ sei. Ebenso konnte mir Wilhelm Glaser, Restaurator der Giebelstuckaturen am Bruchsaler Schloss, bei dem in vergleichbarer Weise Glassplitter um 1753 im Außenstuck verwendet wurden, keine Beispiele aus dem norddeutschen Raum nennen.² Vergleichbar könnten ein Mausoleum und Schlossbauten in Österreich aus der Zeit um 1610 sein, in deren Farbstuckdecken gleichfarbige Glassplitter eingearbeitet sind, um den Glanz der Oberflächen zu intensivieren. Interessant ist der Hinweis auf die aus Italien stammende und seit dem 17. Jahrhunderte beliebte Bauidee der künstlichen Grotten, deren grobe, höhlenartige Wandgestaltungen Inkrustationen mit Glassplittern aufweisen. Dabei handelt es sich aber nicht um Räume im Wohnbereich, sondern um Kunsträume in Gartenanlagen.³

Leider ist es schwierig, den Stuckateur, Künstler oder Innenarchitekten, einer stuckkünstlerischen Arbeit zu ermitteln. Obwohl nahezu jeder Stuck-

2 „Vor allem die Verwendung von gipshaltigen Mörteln für Fassadenstuck ist im süddeutschen Raum ungewöhnlich, ebenso die Verwendung von zerstoßenem Glas für einen Stuckmörtel als Sichtoberfläche. Die durch den Glaszuschlag erzeugten Lichtreflexe zeugen von einer großen Experimentierfreudigkeit und einem erstaunlichen materialtechnischen Wissen jener Zeit, die Johann Michael Feichtmayr in seinem Bruchsaler Werk von 1753 auf einzigartige Weise demonstrierte.“ Wilhelm Glaser. Die spätbarocken Giebelstuckaturen von Johann Michael Feichtmayr dem Jüngeren am Corps de Logis des Bruchsaler Schlosses. Zur Restaurierung eines Fassadenstucks aus dem 18. Jahrhundert. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, 2/2016, S.110–115

3 Wilhelm Glaser machte mich auf den Aufsatz von Manfred Koller aufmerksam, der belegt, dass materialsichtige Glassplitter im Stuckmörtel schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts im deutschsprachigen Raum verarbeitet wurden. Als Beispiel für Stuckoberflächen mit Glassplittern nennt Koller die Arbeiten von Elia Castello für das Mausoleum des Erzbischofs Wolf Dietrich und Prunkräume der Neuen Residenz in Salzburg (1601–1604), die zu den „besten und modernsten Arbeiten ihrer Zeit in Europa“ gehören. Analog dazu stehen die Grotten im Schlosspark Hellbrunn (1613). Manfred Koller. „Viel Stuck und wenig Fresko“. Technologieforschung und Restaurierung von Stuck in Österreich seit 1945. S. 88f. In: Restauratorenblätter. Bd. 28, 2008/9.

arbeit ein Entwurf voraus ging, der in den Grundputz übertragen wurde, sind nur wenige Entwurfszeichnungen, über die der Urheber ermittelt werden könnte, überliefert.⁴ Die Berufsbezeichnung Stuckateur beschreibt allgemein einen Bauhandwerker für den Innen- und Außenbereich, der mit Stuck arbeitet. Baugebundene Stuckaturen konnten aber auch von Maurern und Gipsern ausgeführt werden. Üblicherweise signieren oder dokumentieren Handwerker ihre Arbeit nicht. Das Stuckieren war außerdem überwiegend die Gemeinschaftsarbeit mehrerer Werkstattmitglieder, die für das freie Modellieren oder Antragen, das Anbringen vorgeformter Gipsteile sowie das Grundieren einer Fläche oder Aufstellen eines Gerüsts zuständig waren.

Bis ins 17. Jahrhundert wurde die Arbeit der Stuckateure weniger als freie Kunst, sondern mehr als Handwerk oder angewandte Kunst verstanden. Erst in der Blütezeit der Stuckkunst im 18. Jahrhundert wandelt sich das Selbstverständnis des Stuckateurs zum Künstler. Architekten und Bildhauer übernehmen mehr und mehr Aufgaben des Stuckateurs.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass italienische, österreichische oder süddeutsche Stuckateure nach Lüneburg gelangten. Hilfreich für die Einordnung wäre auch eine bisher nicht erfolgte Darstellung und Katalogisierung der Stuck- und Deckenkunst in Lüneburg.

Datierung

Die Datierung der Stuckdecke basiert bisher auf einer Inschrift an der Westfassade „Renovatum 1754“, die als Baujahr des gesamten Seitenflügels verstanden wurde.



Abb. 5. Die Inschrift an der Westfassade

4 „Jeder Decken-, Wand- oder Aussendekoration geht ein Entwurf voraus. [...] Entwürfe zu Decken-, Wand- oder Fassadengestaltungen sind jedoch eher selten erhalten. Sie bildeten in der Zeit vor der Erfindung des Kopierers als Original oft die Vertragsunterlage. [...] Aber auch eine nachträgliche Würdigung als eigenständiges Kunstwerk konnte für Risse fatale Folgen haben. Aus den Bauunterlagen heraus in grafische Sammlungen überführt, fristen manche dort ohne direkten Künstlerbezug oder Quellenangabe eher ein Schattendasein, oder sie sind heute nicht mehr aufzufinden.“ Barbara Rinn-Kupka: Stuck in Deutschland. Von der Frühgeschichte bis in die Gegenwart. Regensburg 2018, S.31f.

Die stilgeschichtliche Betrachtung und restauratorische Untersuchung der Stuckdecke legt nun eine frühere Datierung nahe.⁵

Die sehr starke Profilierung der Dekorelemente wie Vierpass, Muscheln, Blattranken und Bandelwerk deuten eher auf eine Entstehung um 1710/20 hin. Durch die relativ massig gearbeiteten Formen weist die Decke eine gewisse Materiallast und Schwere auf, die um 1754 nicht mehr üblich gewesen sind. Es ist natürlich möglich, dass in Lüneburg nicht zeitgemäß und rückwärtsgewandt gebaut worden ist.⁶ Um die Frühdatierung zu untermauern, habe ich eine dendrochronologische Altersbestimmung der Balkenköpfe durchführen lassen, die nur an der Süd- und Westfassade im Bereich der Schwelle möglich war.⁷

Die Analyse der Hölzer belegt, dass es um 1754 eine Instandsetzung der West- und Südfassade gegeben haben muss. Der gesamte Seitenflügel ist vermutlich nicht 1754 entstanden, sondern zu jenem Zeitpunkt erfolgte eine Instandsetzung der Fassaden. Die Inschrift „Renovatum“ ist wörtlich zu übersetzen.⁸

Überarbeitungen und Reparaturen sowie Auswechslung von Balkenteilen und Schwellen einer Fachwerkkonstruktion sind keine Seltenheit gewesen. Oft sind dabei Deckenkonstruktionen erhalten geblieben.

Das Baudatum des Anbaus und die Entstehungszeit der Stuckdecke dürften in Zusammenhang stehen und liegen somit vor 1754. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts muss es eine Erweiterung des Patrizieranwesens An der Münze 7 gegeben haben. Das belegt auch die Errichtung des dekorativen Portals, über das der Stuckdeckenraum im hinteren Bereich

5 In der bisherigen Literatur zum Gebäude galt das Renovatum-Datum auch für die Stuckdecke. „Vermutlich im Zuge eines Umbaus 1754 entstand die Stuckdecke des westlichen Obergeschossraums im Hofflügel von An der Münze 7 [...]“. Stefan Winghart, Doris Böker (Hg.): Hansestadt Lüneburg, Baudenkmale in Niedersachsen, Bd. 22.1. Petersberg 2010, S. 101.

6 Ich folge hier mit besonderem Dank den Hinweisen von Barbara Rinn-Kupka.

7 Während der Umbauphase 2017–2018 wurde weder im Fachwerkanbau noch im Dachbereich oberhalb der Deckenaufhängung eine dendrochronologische Untersuchung durchgeführt.

8 Gutachten von Bernd Adam, 13.05.2020: „Leider stammen die zugehörigen Hölzer beide aus der Instandsetzungsphase des Hauses, die durch die Inschrift am Westgiebel datiert ist, so dass die Erbauungszeit des Seitenflügels auf diesem Wege nicht erschlossen werden konnte.

Dafür ist nun eine klarere Vorstellung von den 1754 durchgeführten Maßnahmen erreicht: in dieser Bauphase wurden die westlichen Stichbalken der Decke über dem Erdgeschoss teils erneuert, teils im Bereich der Balkenköpfe ertüchtigt und die die auf diesen Balken aufliegende Schwelle des Obergeschosses ausgetauscht. Weitere Reparaturen am Fachwerk der Westfassade sind in diesem Zusammenhang wahrscheinlich.“

des Gebäudes erschlossen wurde. Zu gleicher Zeit könnte die dekorative Ofennische mit Medaillonschmuck im Haupthaus entstanden sein.

Dabei ging es dem Auftraggeber offenbar um ein neues Repräsentationsbedürfnis, das auf Wohlstand des Eigentümers hindeutet und – wie nun die Restaurierung der Stuckdecke zeigt – Sinn und Gespür für eine ausgetüftelte Lichtinszenierung offenbart.

Dieses Resümee wirft natürlich die Frage nach dem Eigentümer auf. Verschiedene Mitglieder der Familien von Braunschweig und von Dassel besaßen vom späten 17. Jahrhundert bis ins 19. Jahrhundert Eigentum an der Münze 7 und weiteren Gebäuden der Straße. Sie waren unmittelbare Nachbarn und durch Heiratsverbindungen verwandt. Für den fraglichen Zeitraum gehörte das Anwesen an der Münze 7 höchstwahrscheinlich der Familie des Ratsherrn und Barmeisters David Johann II. von Braunschweig.⁹ Weitere umfangreiche Forschungen und die Suche nach historischen Quellen wären hier notwendig.



Abb. 6 und 7. Die Ofennische im Obergeschoss des Haupthauses und das üppige Portal wurden bisher auf Mitte 18. Jahrhundert datiert.

Immerhin lässt sich nun feststellen, dass Lüneburg um einen kunsthistorischen Glitzer-Schatz reicher ist, denn im Gebäude an der Münze 7 befindet sich eine singuläre, möglicherweise die älteste Stuckdecke mit ausgeklügeltem Lichtspiel nördlich der Mainlinie.

Sandra Hiemer

⁹ Ich folge hier mit Dank den Erläuterungen von Thomas Stürmer vom Stadtarchiv Lüneburg.

Eingerahmt von Glanz und Glitzer

Die Restaurierung der barocken Stuckdecke im Flügelbau An der Münze 7

Nicht weit vom Rathaus und vom Lüneburger Marktplatz entfernt liegt in der heutigen Fußgängerzone ein Gebäudekomplex, der den Lüneburgern als „Alte Musikschule“ bekannt ist. Der nach jüngsten Untersuchungen ab etwa 1447 errichtete Kernbau gibt sich mit seinem hohen, mit Lisenen und gotischen Blendfensterpaaren geschmückten Giebel als Kaufmannshaus zu erkennen. An den Kernbau schließen sich im Süden zwei im Winkel stehende Flügelbauten an, die dem Straßenverlauf An der Münze Ecke Katzenstraße folgen. Sie werden auf die Zeit ab 1594 datiert. Auch diese zweigeschossigen Flügelbauten zeichnet zur Straßenecke hin ein etwas kleinerer Schaugiebel aus. Der Ostflügel trägt zur Straße hin das Jahr der Fertigstellung 1597. In dem durch eine Zufahrt im Ostflügel zugänglichen Hof

schließt sich ein barocker Anbau an, der an der Westseite die gekerbte Inschrift „Renovatum 1754“ trägt. Die Flügelobergeschosse und der Barockbau sind als Fachwerkbauten errichtet, während die übrigen Außenmauern massiv in Backstein ausgeführt worden sind. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde der Komplex als Bürgerschule, ab 1891 als Volksschule und ab 1968 u.a. als Musikschule entsprechend genutzt und umgebaut.

Im Zuge der Sanierungsarbeiten konnte auch die barocke Stuckdecke im ersten Obergeschoß des westlich gelegenen Wohntraktes im barocken Flügelbau restauriert werden (Abb. 1). Im Vorfeld dieser Bearbeitungen waren verschiedene Untersuchungen und Recherchen notwendig (Abb. 2-4), um einen möglichst authentischen Zustand dieses Kunstwerkes zu präsentieren.¹



Abb. 1. Blick durch ein Südfenster auf die Stuckdecke des 18. Jh. im Obergeschoß.

¹ Die ersten restauratorischen Untersuchungen zur ursprünglichen Gestaltung der Decke erfolgten 2018 durch den Verfasser (BLOHM&TILLWICK 2018, ms. Seite 53ff.). Seit 2019 wird die Decke auch durch die Kunsthistorikerin und Miteigentümerin Sandra Hiemer erforscht. Erste Ergebnisse konnten dankenswerterweise bereits 2019



Abb. 2. Bandelwerk und Rahmenfelder vor der Restaurierung 2019.



Abb. 3. Eine freigelegte Blüte in Originalform.



Abb. 4. Ein freigelegtes Rankenornament.

Denkmalpflege (Stützpunkt Lüneburg) für die finanzielle Unterstützung.

Die Restaurierungsarbeiten konnten Anfang März 2020 fertiggestellt werden, die Restauratoren waren daher glücklicherweise nicht von den kurz darauf folgenden massiven Coronabeschränkungen betroffen. Wir bedanken uns ganz herzlich für den Auftrag und das von den Bauherren entgegengebrachte Vertrauen! Ganz besonderer Dank gilt dem ALA e.V. Lüneburg und dem Niedersächsischen Landesamt für

Die etwa 36 m² große Stuckdecke besteht aus einem prächtigen Deckenspiegel und rahmenden Zierelementen. Der Spiegel besitzt einen kräftig profilierten und verkröpften Vierpass als Rahmen für ein elliptisches Medaillon. Dieses ist umgeben von vier Muscheln sowie Blüten-, Blatt- und Bandelwerk. Die rechteckige Decke wird umschlossen von einem profilierten Gesims mit ausgeprägter Hohlkehle. Ein umlaufendes Band aus aneinander gereihten Rahmenfeldern präsentiert eine ganz besondere Schmuckinszenierung: einen Glitzereffekt mit Hilfe von Glassplittern und kleinen Steinchen (Abb. 5). Den Glitzereffekt und den aktuellen Stand der Forschung hat



Abb. 5. Glassplitter als originale Oberflächengestaltung in den Rahmenfeldern zur Erzeugung eines Glitzereffektes.

Frau Sandra Hiemer im vorangestellten Bericht eingehend erläutert, so dass sich im Folgenden auf die technischen Details und die Restaurierung dieses Kunstwerkes beschränkt werden soll.

Die Decke besteht aus einer von unten an die Balkenlage genagelten Verbretterung mit einem Rohrgeflecht, welches durch feine Drähte verbunden ist. Diese Unterlage bildet den Träger für den groben weiß-grauen Stuckmörtel, mit dem man die gesamte Decke zunächst einmal verputzte und auch die großen Profile über entsprechende Arretierungen aus zahlreichen Nägeln zog („Grobzug“). Das umlaufende Gesims ist unterfüttert mit zusammengedrehten Rohrmatten und aufgenagelten Holzstückchen. Der feine Deckstuck („Feinzug“) ist relativ dünn gehalten und überzieht mit ca. 2 mm Dicke sowohl sämtliche Flächen als auch alle Profile. Er besitzt eine leicht gelbliche helle Farbe. Das Bandelwerk und die Blattornamente haben die Kunsthandwerker Freihand anmodelliert ohne Bewährung direkt auf den glatten Feinstuck. Sowohl in den Randbereichen als auch an den markanten Stellen finden sich feine Anrisslinien eines Rötels (Hämatitfarbton), um die verschlungenen Halbkreise des umlaufenden Felderbandes bzw. die Ornamente an der Decke zu positionieren (Abb. 6). Partiiell weichen diese Anrisslinien von der tatsächlichen Ausführung leicht ab. Unterhalb eines gelösten Blattornamentes sind die schwarzen Linien zur Anlage der floralen Gestaltung zu sehen (Abb. 7). Hierbei handelt es sich entweder um die Spuren eines hierfür verwendeten Blei- oder Silbergriffels oder eines Graphitstiftes². Partiiell kann man diese dünnen Linien auch neben den aufstuckierten Ornamenten erkennen,



Abb. 6. Drei Anrisslinien aus Rötels im Randbereich unter der ersten Kalkschicht.



Abb. 7. Schwarze Anrisslinien (Blei-griffel?) unterhalb der später Freihand stuckierten Blattornamente.

Das Bandelwerk und die Blattornamente haben die Kunsthandwerker Freihand anmodelliert ohne Bewährung direkt auf den glatten Feinstuck. Sowohl in den Randbereichen als auch an den markanten Stellen finden sich feine Anrisslinien eines Rötels (Hämatitfarbton), um die verschlungenen Halbkreise des umlaufenden Felderbandes bzw. die Ornamente an der Decke zu positionieren (Abb. 6). Partiiell weichen diese Anrisslinien von der tatsächlichen Ausführung leicht ab. Unterhalb eines gelösten Blattornamentes sind die schwarzen Linien zur Anlage der floralen Gestaltung zu sehen (Abb. 7). Hierbei handelt es sich entweder um die Spuren eines hierfür verwendeten Blei- oder Silbergriffels oder eines Graphitstiftes². Partiiell kann man diese dünnen Linien auch neben den aufstuckierten Ornamenten erkennen,

² Die Zusammensetzung der schwarzen Linien wurde nicht untersucht. Bis in das 18. Jahrhundert benutzte man vorwiegend Griffel aus echtem Blei oder Silber, die dann im Laufe des 18. Jahrhunderts durch Graphitstifte ersetzt wurden.

hierbei handelt es sich aber um Abweichungen von der Vorzeichnung in der späteren Ausführung.

Ob es in dem ovalen Spiegel ursprünglich ein Gemälde bzw. eine Deckenmalerei gegeben hat, bleibt vorerst unklar. Man kann mit Sicherheit sagen, dass hier kein ovales Leinwandgemälde eingesetzt war, wie man sie beispielsweise an den Stuckdecken des „Huldigungssaales“ im Lüneburger Rathaus (1706) oder im Flügelbau An der Münze 33 (1. Hälfte 18. Jh.) finden bzw. nachweisen kann. Der glatte und ursprüngliche Feinputz der Binnenfläche schließt reparaturfrei an den umlaufenden Blattfries an. Es erfolgte hier also ein glatter Übergang mit einem kleinen Versatz von ca. 5 mm ohne die Spuren einer Rahmeneinlassung oder anderweitiger Befestigungen.

Die Oberfläche der Stuckdecke hat man seinerzeit unter Aussparung der umlaufenden Rahmenfelder unmittelbar nach der Fertigstellung mindestens einmal (bis zur Deckung) gekalkt, um die zahlreichen Anrisslinien und die Spuren der Vorzeichnungen abzudecken. Ob diese gebrochen weiße Kalkfassung tatsächlich die ursprüngliche Gestaltung der Decke des frühen 18. Jahrhunderts gewesen ist, muss vorerst offen bleiben. Im Verlauf der Restaurierungsarbeiten waren keine Hinweise auf eine eindeutige bauzeitliche polychrome Farbfassung zu finden.

Prinzipiell gibt es für diese Indizien nur drei Erklärungen. Erstens: Entweder hatte man eine farbige Bemalung nach Anlage der weißen Kalkschicht geplant, sie aber später nicht mehr ausgeführt, zweitens: die Decke verblieb unter Auslassung der glitzernden Rahmenfelder monochrom in Kalkweiß oder drittens: eine ursprünglich vorhandene Farbgebung wurde im Vorfeld eines späteren Neuanstriches sauber und ohne Rückstände abgewaschen. Wenn man sich eine dezente, vielleicht auch nur eine akzentuierende Farbgebung in wasserlöslichen Leimfarben oder Lasuren

vorstellt, ließen sich diese relativ einfach und rückstandsfrei wieder entfernen. Die Frage zur exakten originalen Gestaltung der Decke bleibt also derzeit noch offen.

An einer Probefreilegung im Jahre 2019 konnten zwar Spuren eines kräftigen roten Pigmentes in den Vertiefungen eines Blattes nachgewiesen werden, dieses Indiz reicht aber zum heutigen Zeitpunkt leider nicht mehr aus, um eine Polychromie der Decke zu beweisen. Zur Absicherung wurden zusätzlich

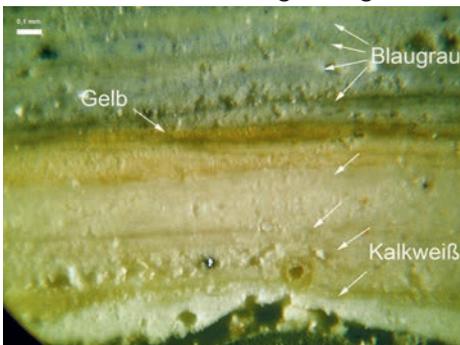


Abb. 8. Querschliff einer Farbprobe mit weißen Kalkschichten, Spuren von Gelb und blaugrauen Anstrichen.

kleine Farbproben eingebettet und anschließend mikroskopisch ausgewertet. Man kann sehr gut die ersten monochrom weißen Kalkschichten erkennen (Abb. 8). Auf der sechsten Kalkschicht findet sich eine gelbe Farbschicht, die aber als spätere Zwischenfassung angesehen werden muss und somit nicht ursprünglich ist. Anschließend hat man die Decke mehrmals monochrom in graublauen und blauen Farbtönen gestrichen. Das dort verwendete Blaupigment ist allem Anschein nach künstliches Ultramarinblau. Dieses Blaupigment ist nach seiner Erfindung in etwa ab den 1830-er Jahren im Handel. Somit können diese Schichten und auch eine „graublau Phase“ der Decke in die Zeit ab der Mitte des 19. Jahrhunderts datiert werden. Die im 20. Jahrhundert durchgeführten Renovierungen sind augenscheinlich alle ebenfalls einfarbig ausgeführt worden: in hellen Beigetönen und später mehrmals in Weiß (Binderfarbe).

In den rechteckigen umlaufenden Binnenfeldern der Deckenrahmung konnten schon 2019 kleine eingedrückte grüne und klare, ca. 5–8 mm große Glassplitter freigelegt werden, die eindeutig zur ursprünglichen Gestaltung der Barockdecke gehören. Der in der Binnenfläche verwendete Mörtel ist dort etwas dunkler (eingefärbt in grau) und besitzt zudem auch

Einschlüsse aus kleinen Steinchen zur zusätzlichen Strukturierung der Oberfläche. In den seinerzeit noch frischen Mörtel drückte man die kleinen Glasstücke ein, mit dem Ziel, dadurch einen „Glitzereffekt“ auf der Oberfläche zu erzeugen, der besonders gut sichtbar wird, wenn sich der Betrachter unterhalb der Decke hin und her bewegt. Diese Splitter waren ursprünglich frei sichtbar – die entsprechenden

Flächen wurden bei dem ersten (bauzeitlichen) Kalkanstrich ausgespart und erst in den späteren Überarbeitungen mit überstrichen und abgedeckt (Abb. 9). Farbe und Form der grünen Gläser lassen u.a. die Zweitverwendung von Trinkgläsern vermuten, hier konnte an einigen Stücken ein abgerundeter Rand festgestellt werden, wie er beispielsweise an der Kupa von historischen Weingläsern zu finden ist. Die einzeln verwendeten Klarglassplitter waren wohl vorher dünne Fenstergläser. Anderweitige Gläser, andere Farben oder auch Spiegelgläser wurden nicht verwendet.

Die im Laufe der Zeit aufgetragenen zahlreichen Farbschichten haben die filigranen Formen der künstlerisch hochwertigen Decke nach und nach bis zu 1cm Dicke zugeteigt. Die fein gearbeiteten Schwünge, Blüten- und Blattwerke waren dadurch in ihrer Erscheinung nicht mehr als solche



Abb. 9. Die freigelegten grünlichen Glassplitter in der Binnenfläche.



Abb. 10. Foto während der Abnahme der Anstriche: die linke Blüte ist freigelegt – die rechte noch zugeteigt.

Gesims lassen sich mit den ungleichen Bewegungen der Wände und der Decke erklären, teilweise sind die Stuckteile mitgezogen worden, so dass die Risse mehrere Zentimeter breit aufstehen. Die Risse hatte man im Laufe der Zeit mehrmals notdürftig repariert, geschlossen und überspachtelt. Dabei kam es partiell zur Verwendung von zementgebundenen Mörteln, die wiederum zu hart waren und entsprechend abrissen. Mehrere Schlitze zur Aufnahme der elektrischen Leitungen im Deckenspiegel waren jeweils auf Niveau der Überfassungen angespachtelt und standen daher mehrere Millimeter hoch. Die zahlreichen Risse an der Decke waren zunächst durch die Farbe derart verdeckt, dass sie erst im Zuge der Bearbeitungen in Gänze sichtbar geworden sind.

wahrzunehmen, vielmehr zeigten sich stattdessen überformte Wulste und Höcker anstelle der floralen Ornamente (Abb. 10).

Durch die Bewegung des Gebäudes und der Fachwerkkonstruktion kam es im Laufe der Zeit zudem zu diversen Rissen im Stuck (Abb. 11). Diese verlaufen meist in Richtung der Unterkonstruktion sowie diagonal durch Scherbewegungen des Hauses. Die zahlreichen Risse am



Abb. 11. Risskartierung (rot) und eingesetzte Schrauben (grün) an der Stuckdecke Nordwestecke (Ansicht von unten).

Auf Basis der zuvor durchgeführten restauratorischen Untersuchungen wurde entschieden, die Decke wieder freizulegen und zu restaurieren. Für eine Freilegung sprach die Wiederherstellung der filigranen Erscheinung von Ornamenten und Zierwerk, das über die Jahre bis zur Unkenntlichkeit überstrichen worden war. Die Abnahme dieser Anstriche war im Vorfeld von der Denkmalpflege genehmigt worden, da es sich nicht um wertvolle Farbfassungen sondern ausschließlich um einfarbige Anstriche in Kalkfarben bzw. Leim- und Dispersionsfarben gehandelt hat. Eine Freilegung war darüber hinaus notwendig, um auch die Schäden an der Decke zu beheben. Viele Risse waren derart verdeckt, dass sie erst im Verlauf der Bearbeitungen wieder sichtbar wurden und gesichert werden mussten. Da sich die ursprüngliche Farbigkeit nicht mehr eindeutig rekonstruieren

ließ, wurde vorgeschlagen einen Anstrich in historischer Technik in einem gebrochenen Weißton (entsprechend der ersten Kalkfassung) vorzunehmen. Die freigelegten Felder mit Glassplittern sollen dabei vom Anstrich ausgespart bleiben. Damit lässt sich der früheste nachgewiesene optische Zustand der Decke so weit wie möglich rekonstruieren, wenn man von einer monochromen Erst- oder Zweitfassung ausgeht. Alle Überbelegungen,



Abb. 12. Die Bearbeitung der Decke wurde ausgeführt von den Restauratoren Inga Blohm, Petra Novotny und Markus Tillwick sowie von der Studentin Lara Eusterbrock.



Abb. 13. Ein Deckenstück nach der kompletten Freilegung der originalen Oberfläche und der Sicherung der gelösten Stuckfragmente.

Anstriche und Farbreste auf den Ornamenten und auf der Deckenfläche sowie in den Vertiefungen wurden unter leichter Feuchtigkeitszufuhr vorsichtig mit dem Skalpell entfernt (Abb. 12 u. 13). Die Überspachtelungen und jüngeren Reparaturmaterialien konnten soweit möglich abgenommen bzw. an den Rändern reduziert werden. Die Glassplitterfelder mussten besonders vorsichtig behandelt werden, da sie fast alle aus dem Mörtel herausstehen und dadurch sehr leicht abplatzen. Die dort zuunterst liegende weiße Kalkschicht (erster Neuanstrich der Decke inklusive Abdeckung der Glasfelder) auf dem ursprünglich grau eingefärbten Mörtel war sehr schwer abzunehmen und wurde zum überwiegenden Teil belassen. Die Glassplitter selbst konnten alle freigelegt und gereinigt werden, um den ursprünglichen Glanzeffekt wieder zu erhalten.

Alle Risse und Fehlstellen im Deckenstück konnten gereinigt und von Schmutz befreit werden, um dem Kitt eine bessere Haftung zu geben. Nach Beendigung der Anarbeiten, die nach historischem Vorbild hergestellt worden sind (Kalk-Gips-Mischung), wurden diese angeschliffen und auf Niveau der originalen Oberfläche gebracht. Die Decke und alle Ornamente sind abschließend nochmals feucht gereinigt worden, um alle Stäube und Verschmutzungen zu entfernen. Der neue Deckenanstrich erfolgte mit wasserlöslicher Pflanzenkaseinfarbe, dünn aufgetragen bis zu einer optisch akzeptablen Deckung. Die gereinigten umlaufenden Glassplitterfelder wurden dabei vom Anstrich ausgespart, hier konnten die

weißen Kittungen mittels Methylcellulose und Pigmenten einretuschiert werden (Abb. 14). Schlussendlich ergibt sich eine helle und sehr filigran gestaltete Stuckdecke, die mit ihrem umlaufendem „Glitzerband“ nicht nur ein einzigartiges Lüneburger Kunstwerk darstellt, sondern auch den Betrachter ein Stück weit mitnimmt in die Zeit des 18. Jahrhunderts und seiner verblüffenden Gestaltungseffekte (Abb. 15).



Abb. 14. Detailaufnahme nach der Restaurierung mit wiederhergestellter filigraner Ornamentik und Farbfassung.



Abb.15. Die Stuckdecke nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten.

Markus Tillwick

Abbildungsnachweis

Alle Abbildungen stammen von Tillwick 2019 – 2020

Weiterführende Literatur und Quellen

PURSCHE 2008. Jürgen Pursche: Stuck des 17. und 18. Jahrhunderts, Geschichte – Technik – Erhaltung, Würzburg 2008

ADAM 2013 ms. Bernd Adam: Unveröffentlichte dendrochronologische Baualterungsuntersuchung, Haus an der Münze 7 / 7a in Lüneburg, Garbsen-Berenbostel 2013

BLOHM & TILLWICK 2014 + 2018 ms. Inga Blohm und Markus Tillwick: Unveröffentlichter Zwischenbericht über die restauratorische und baugeschichtliche Voruntersuchung, Gebäudekomplex An der Münze 7 / 7a in Lüneburg, Lüneburg Januar 2014; und: Restauratorische Untersuchung historischer Fassaden- und Fensterfarbigkeiten sowie weiterer Befundflächen in den Innenräumen, Lüneburg, An der Münze 7, unveröffentlichter Abschlussbericht 06.11.2018

RINN-KUPPKA 2018. Barbara Rinn-Kuppka: Stuck in Deutschland. Von der Frühgeschichte bis in die Gegenwart, Regensburg 2018

HIEMER 2019. Sandra Hiemer: Das Medaillon der „alten Dame“ – Die Stuckdecke im Hause An der Münze 7. In: Aufrisse – Mitteilungen des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V., 34/2019

Das kleine Haus in Lüneburg und die Wohnungsfrage im 19. Jahrhundert

Zur Gründung der „Gemeinnützigen Baugesellschaft“ vor 150 Jahren

Teil I (in diesem Heft)

1. Vorbemerkungen
2. Das kleine Haus in Lüneburg
 - 2.1 In Lüneburgs Altstadt
 - 2.2 Die „Gotteshäuser“
 - 2.3 Die Straße Vor dem Roten Tore

Teil II und III (in den nächsten Heften)

- 2.4 Die Kleinhäuser der „Gemeinnützigen Baugesellschaft“
3. Die „Gemeinnützige Baugesellschaft“ in Lüneburg
 - 3.1 Die „Mittheilung“ vom 26. Juni 1871
 - 3.2 Die Lüneburgischen Anzeigen vom 20. Mai 1911
4. Die Diskussion der Wohnungsfrage im 19. Jahrhundert
 - 4.1 Dokumente zur Diskussion der Wohnungsfrage (Hoffmann, Krupp, Engels)

1. Vorbemerkungen

Wenn wir eine alte Stadt besuchen, fallen uns zunächst die großen Bauwerke auf, Kirchen, Rathäuser, große Bürgerhäuser. Für die Stadt eingenommen werden wir durch die Liebenswürdigkeit der kleinen Wohnhäuser. Wir wissen seit einiger Zeit, daß die Wohnung die kleinste und wichtigste Zelle der Stadt ist. Deshalb gilt so manches Bemühen den Wohnungen, die in den Kernen unserer alten Städte neu geschaffen werden sollen. Wir kennen die Hindernisse: zu hohe Baupreise, zu hohe Grundstückskosten, zu teures Geld.

Die Probleme hat es immer gegeben und im folgenden soll ein Beispiel gezeigt werden, das beweist, daß auch in einer dafür denkbar ungünstigen Zeit eine seinerzeit benachteiligte und politisch unbedeutende Gruppe der Bevölkerung mit Wohnraum und Wohnungseigentum versorgt werden konnte. Es geht um die Tätigkeit der „Gemeinnützigen Baugesellschaft zu Lüneburg“ von 1871 und den Bau von Arbeiterwohnhäusern in der Zeit von 1871 bis 1923. Die Tätigkeit dieser Gesellschaft ist in Lüneburg fast vergessen, und doch hat sie auch aus heutiger Sicht sehr segensreich gewirkt, und die Ergebnisse sind in Lüneburg noch gegenwärtig. Ihr verdankt die Stadt Lüneburg, daß sie von den baulichen Fehlentwicklungen des 19. Jahrhunderts weitgehend verschont wurde.

Geht man der Geschichte dieser Gesellschaft nach, so stellt man folgendes fest:

Die Gründer dieser Gesellschaft waren in der Grundsatzdiskussion zur Wohnungsfrage auf der Höhe der Zeit. Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts sahen sozial engagierte Bürger in der Wohnungsfrage den Schlüssel zur sozialen Frage überhaupt. Um die Tätigkeit der Gesellschaft würdigen zu können, ist es notwendig den geschichtlichen Hintergrund, d.h. die Grundzüge dieser Diskussion zu kennen. Die heute noch bekannten bedeutenderen Zeitgenossen Alfred Krupp und Friedrich Engels kommen daher mit ihren Beiträgen zu dieser Diskussion im Rahmen der Dokumentation dieser Arbeit zu Wort.

Zugleich zeigt der eigene Beitrag der Gründer dieser Gesellschaft, daß sie verstanden, die wesentlichen Gedanken aus dieser Diskussion auf eine einmalige Art in praktische Wohnungsbaupolitik umzusetzen. Dies gelang ihnen 50 Jahre lang. Erst die Inflation nach dem Ersten Weltkrieg brachte das Konzept der Gesellschaft durcheinander. Zugleich wurde die Gesellschaft entbehrlich, da die Reform des Wohnungsbaus sich in den 20er Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts allgemein durchgesetzt hatte. Heute, wo die Wohnungsbaugesellschaften nicht mehr wissen, wie sie Wohnungen bauen sollen, wäre ein Neuanfang wieder nötig.

Der praktische Erfolg der „Gemeinnützigen Baugesellschaft in Lüneburg“ ist nicht ohne die Geschichte der alten Stadt Lüneburg zu verstehen, die anschaulich und in Stein und Holz Beispiele eines spätmittelalterlichen Kleinwohnungsbaus in großer Zahl bot. Die Stadt Lüneburg hatte mit der Saline einen der größten Industriebetriebe des Mittelalters in ihren Mauern. Die Arbeiter dieses Betriebes besaßen wohl überwiegend ein eigenes kleines Grundstück und ein eigenes Häuschen. Dafür spricht die Grundstücks- und Gebäudestruktur der mittelalterlichen Altstadt, die sich bis in unsere Zeit erhalten hat. So behandelt dieser Aufsatz nicht nur die Kleinhäuser der „Gemeinnützigen Baugesellschaft in Lüneburg“, sondern ganz allgemein das kleine Haus in Lüneburg.

Der Aufsatz ist zugleich eine Werbung für das kleine Haus und das kleine Grundstück. Der Trend der Zeit geht zu großen Einheiten. Auch bei der Sanierung unserer Altstädte werden immer wieder kleine Grundstücke zusammengefaßt, um großflächige Baumaßnahmen zu ermöglichen. Langfristig lebensfähiger und dem Wesen einer alten Stadt gemäßer ist jedoch das kleine Haus. In diesem Aufsatz wird der Begriff „Kleinhaus“ verwandt. Dieser Begriff ist amtlich definiert. Nach der bis 1973 gültigen Bauordnung für den Regierungsbezirk Lüneburg durften Kleinhäuser nicht mehr als 2 Vollgeschosse haben. Sie durften nur „Kleinwohnungen“ enthalten d.h. solche Wohnungen, die nach Größe, Anordnung, Raumzahl, Raumhöhe und Ausstattung den ortsüblichen Bedürfnissen der minderbemittelten Bevölkerung“ entsprach.

2. Das kleine Haus in Lüneburg

2.1. In Lüneburgs Altstadt



Abb. 1. Am Sande 19–24.
Alle Zeichnungen: Klaus Kirstein, 1981

Verläßt man die großen Plätze und die Handelsstraßen mit ihren prachtvollen Bürgerhäusern der vermögenden Kaufherren und wohlhabenden Handwerkern früherer Jahrhunderte, so trifft man in Lüneburgs Altstadt [1981] noch sehr häufig auf die kleinen Wohnhäuser der weniger wohlhabenden Bürger und der sonstigen Bewohner der Stadt.

Die Arbeitsleute und Diener der Kaufherren wohnten häufig auf den Grundstücken ihrer Brotherren in sogenannten Buden oder an der rückwärtigen Erschließungsstraße. Für die Wohnungen konnte nur der Platz

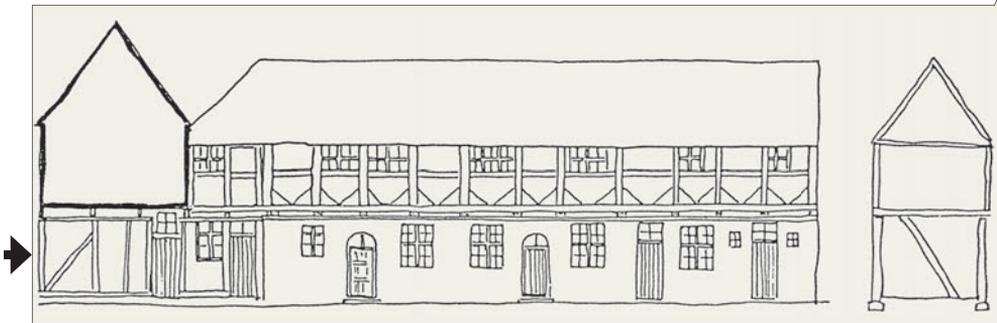


Abb. 2. Kalandstraße 17 – Ostansicht



Abb. 3. Kalandstraße 17 und 18



Abb. 3a. Die gleiche Perspektive heute. Desolat! Foto: W. Preuss, Juni 2020

in Anspruch genommen werden, der nach Abzug des Bewegungsraumes für die Fuhrwerke von den ohnehin recht schmalen Grundstücken noch verblieb.

Das Beispiel zeigt ein Ganghaus aus dem 16. Jahrhundert das zu dem Haus Am Sande 22 (Pfeil) gehörte mit der Ansicht von der Kalandstraße.

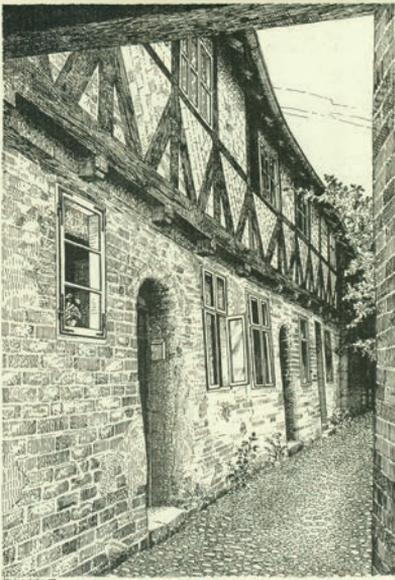


Abb. 2a. Kalandstrasse 17, Abriss-Kalender 1984. Zeichnung: Adolf Brebbbermann

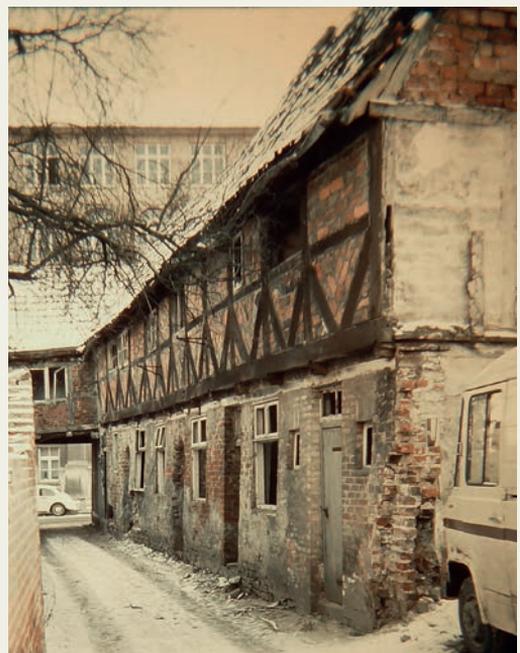


Abb. 2b. Kalandstr. 17, Hof, Februar 1981. Foto: Jörn Adolphi



Abb. 4. Blick vom Wasserturm auf den Sande 1975. Im Vordergrund ist die Gängestruktur zur Kalandstraße zu sehen. Foto: Johann Gross

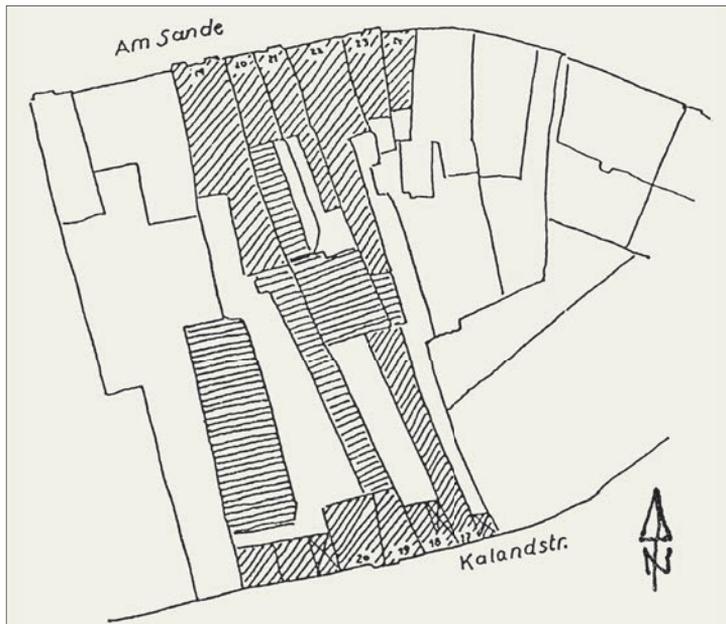


Abb. 4a. Grundstücks- und Gebäudestruktur der Grundstücke Am Sande 19–24.



Abb. 5 und 6. Hinter der Bardowicker Mauer 5 (links) und 6 (rechts)



Abb. 6a. Die beiden Häuser im März 1968. Foto: Jörn Adophi

Zu den ältesten kleinen Häusern in Lüneburg gehören die an die verbliebenen Teile der Stadtmauer angelehnten Pultdachhäuser.

Dieses Haus aus dem Jahre 1544 steht an der Bardowicker Mauer.



Abb. 7. Wendische Str. 14



Abb. 7a. Wendische Str. 14.
Alle weiteren Fotos: W. Preuß

In der Nähe der früheren Stadtmauer stehen viele kleine Häuser auf eigenen Grundstücken, die auch wieder sehr klein sind. Grundstücke mit einer Größe unter 50 m² sind nicht selten. Besonders viele dieser Miniaturgrundstücke findet man in der Nähe der früheren Saline. Es ist anzunehmen, daß auf diesen Grundstücken Salinenarbeiter wohnten.

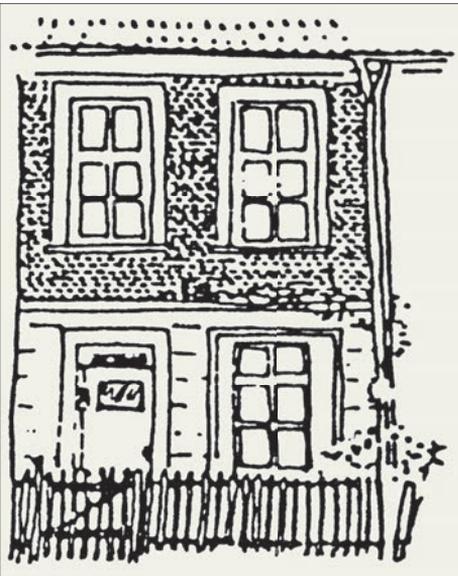


Abb. 8. Hinter der Sülze 35



Abb. 8a. Hinter der Sülze 35

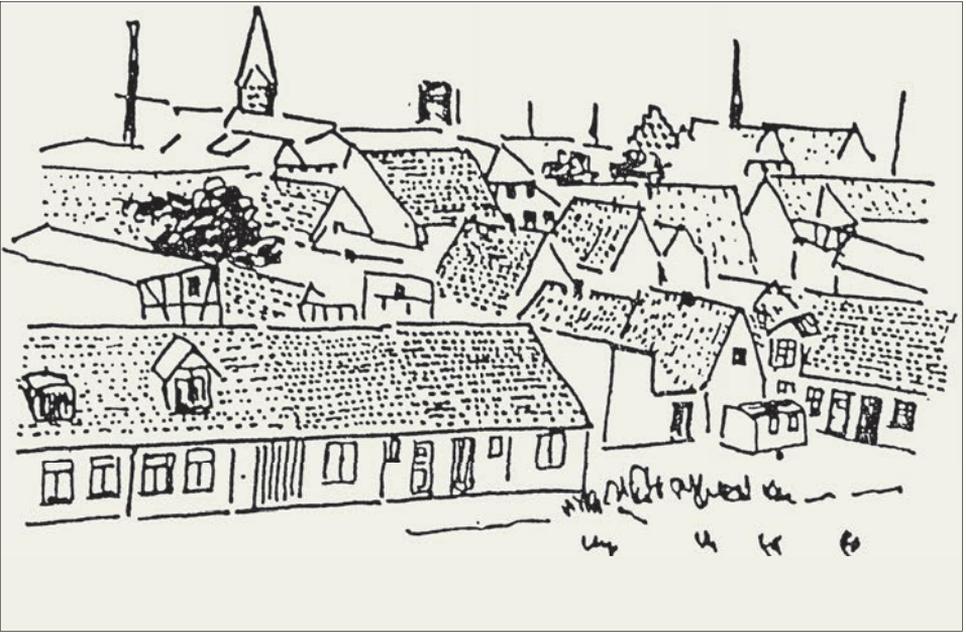
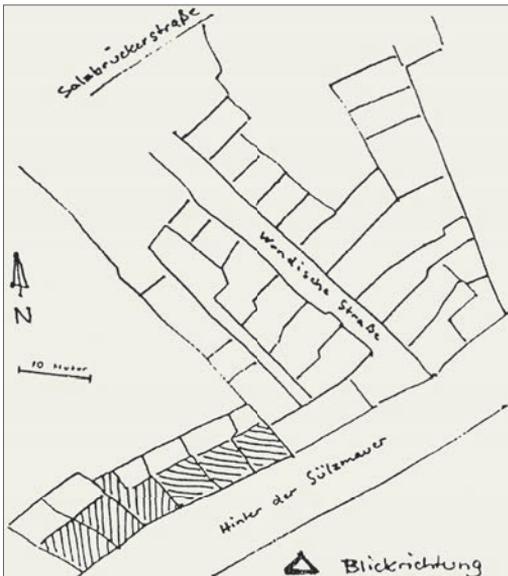


Abb. 9. Blick vom Sülzwall über die Stadt



Die Saline war bereits im Mittelalter ein Industriebetrieb, der im Eigentum vieler Anteilseigner stand. Persönliche Beziehungen zwischen den Eigentümern und den Salinenarbeitern konnten nicht bestehen.

Abb. 9a. Grundstücksstruktur am Sülzwall. Nur für die vordere Häuserzeile sind die überbauten Flächen angelegt.

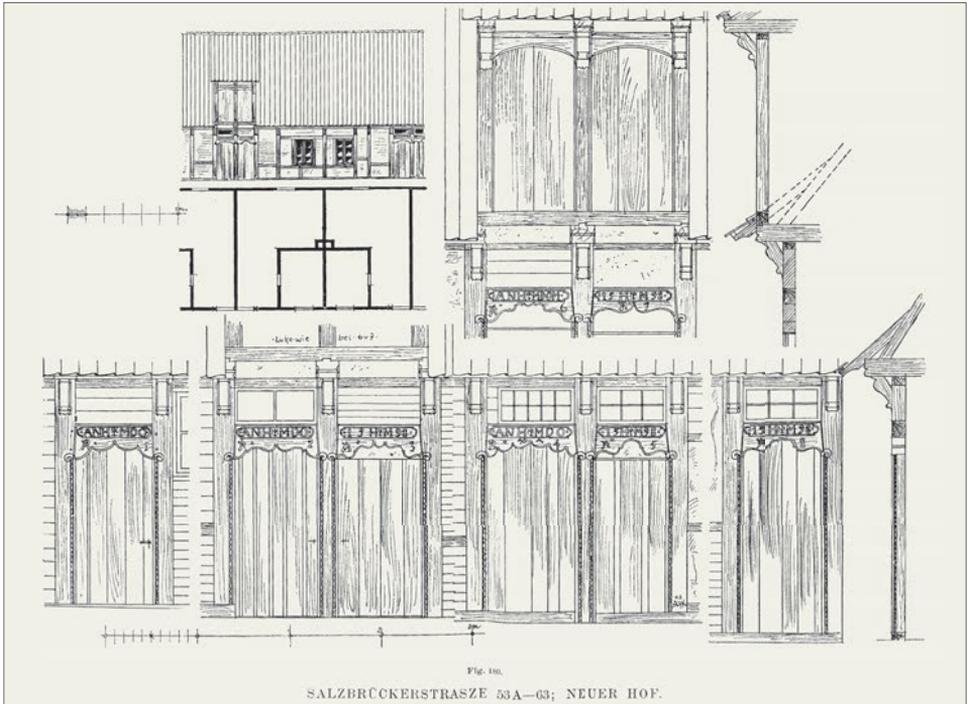


Abb. 10. Salzbrückerstraße 53a–63, Neuer Hof. Krüger/Reinecke, 1906, nach S. 400

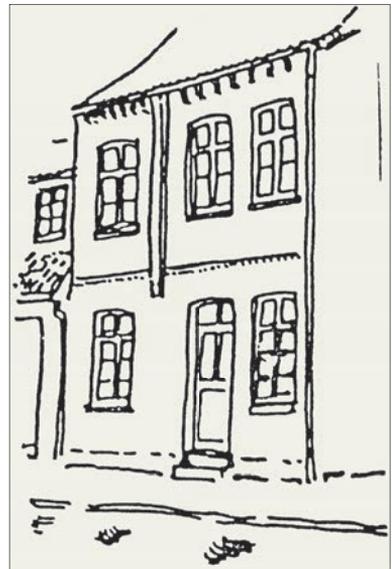
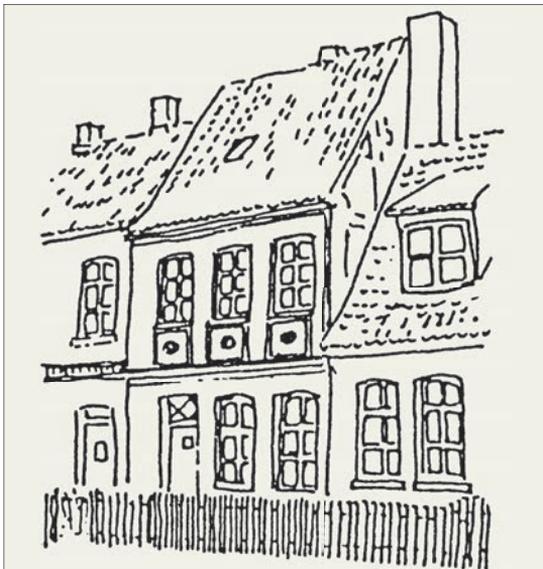


Abb. 11 und 12. Beispiele für die Formenvielfalt der kleinen Häuser im 19. Jhdt.

Schon lange abgebrochen ist der „Neue Hof“ Salzbrückerstraße 53a–63. Dieser Hof ist in dem 1906 erschienenen Kunstdenkmälerinventar Niedersachsens, und zwar in dem von Krüger/Reinecke bearbeiteten Teil „Stadt Lüneburg“ besonders erwähnt (Lit. 7). Dieser Hof wurde als beispielhaft für mehrere Höfe, die ebenfalls als Arbeiterwohnungen gebaut waren und abgebrochen wurden, erwähnt. Es handelte sich um Einraumhäuser mit einem ca. 4,5 m x 6,0 m großem Raum, von der eine 2,0 m x 3,0 m große „beste Stube“ abgeteilt war.



Abb. 13. Rotenbleicherweg 2 und 4

Bemerkenswert ist die Vielfalt der Formen, die man auch im 19. Jahrhundert für die kleinen Häuser gefunden hat.

Die kleinen Häuser auf Miniaturgrundstücken sind auch heute sehr begehrt. Sie entsprechen besonders den Bedürfnissen von Ein- und Zweipersonenhaushalten. Teil-



Abb. 13a. Rotenbleicherweg 2 und 4 heute



Abb. 14. Die Häuserreihe Im Timpen 7–10

weise sind diese Häuser inzwischen bis zur Unkenntlichkeit modernisiert, teilweise liebevoll restauriert. Um die Restauration kleiner alter Häuser hat sich besonders der ALA und sein [ehemaliger] Vorsitzender Curt Pomp verdient gemacht.

Im 18. Jahrhundert wurden Vorlauben, die sogenannten Utluchten, für das Lüneburger Bürgerhaus typisch. Selbstverständlich übernahmen auch die Kleinbürger diese Bauform.

Im 18. Jahrhundert wurden Vorlauben, die sogenannten Utluchten,

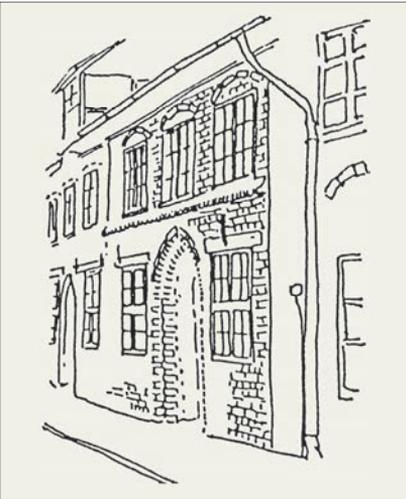


Abb. 15. Untere Ohlingerstraße 3

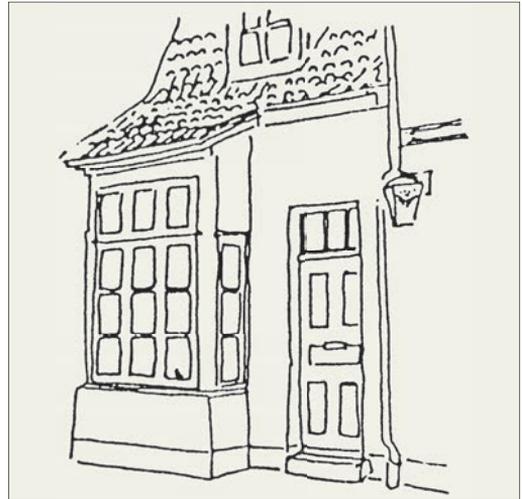


Abb. 16. Untere Ohlingerstraße 16

2.2. Die „Gotteshäuser“

Neben den großen Stiften zur Aufnahme der Kranken, Armen und Alten gab es in Lüneburg kleinere sogenannte „Gotteshäuser“. So stiftete Hylleke, die Witwe des Hans Blickershausen, am 28. August 1499 ein „Gotteshaus“. Drei hinter ihrem Haus gelegene Buden an der Papenstraße sollten

„arme lude darinne to settende“ und diesen jährlich 2 Mark für Feuerung verabfolgt werden. Das Haus ist 1811 durch Verkauf seiner Bestimmung entzogen worden, aber heute noch vorhanden. Es zeichnet sich durch einen schön geschnitzten Türsturz aus. (Lit. Krüger/Reinecke: Kunstdenkmäler, S. 192, 399f.)

Die Mehrzahl der Gotteshäuser ist eingegangen, weil ihre Unterhaltung aus den vielfach achtlos verwalteten Stiftsmitteln nicht mehr möglich war.

Bis auf den heutigen Tag in seinem malerischen Reiz erhalten ist das Gotteshaus zum Roten Hahn in der Roten Hahnstraße. Neben einem großen straßenseitigen Gebäude mit drei Giebeln, die im Erdgeschoß massiv und in den Obergeschossen in Fachwerk errichtet sind, gehören dazu mehrere im Zusammenhang dieses Aufsatzes interessante Kleinhäuser mit je einer Wohnung, die malerisch



Abb. 17. Geschnitzter Türsturz Papenstr. 1.

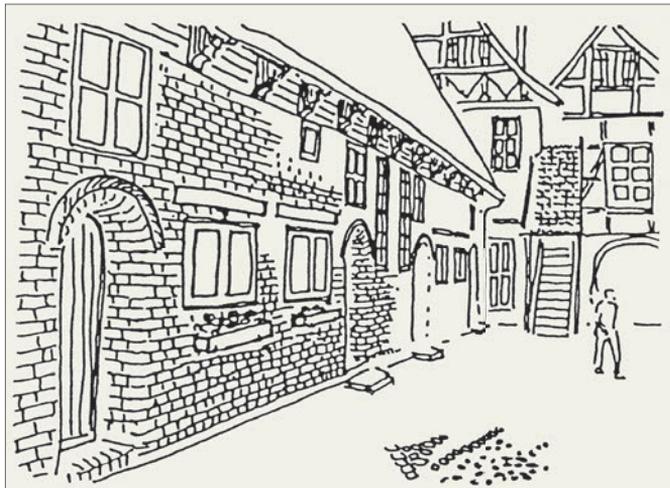


Abb. 18. Roter-Hahn-Stift, Innenhof

um einen Hof gruppiert sind.

Gegenüber den sehr einfachen und rein zweckmäßig gestalteten Buden auf den Grundstücken der Patrizier sind sie liebevoll gestaltet und erfüllen künstlerische Ansprüche.

2.3 Die Straße Vor dem Roten Tore

Lüneburg hatte viel Platz innerhalb seiner Mauern. Durch geographische Bedingungen war die Stadt nicht beengt. Der Reichtum aus der Saline und

die Lage des Kalkbergs und der Saline zur schiffbaren Ilmenau ermöglichten bzw. erforderten einen weiten Mauernkranz. Diese großzügige Stadtanlage mag dazu geführt haben, daß es bei einer 2 bis 3 geschossigen Bebauung blieb, aber auch eigene Grundstücke für die minderbemittelte Bevölkerung übrig blieben.

Die Straße „Vor dem Roten Tore“ liegt außerhalb der Stadtmauern. Nach alten Stadtansichten gab es hier immer eine Siedlung.

Man sieht, daß in dieser Straße nicht die Begüterten wohnten.

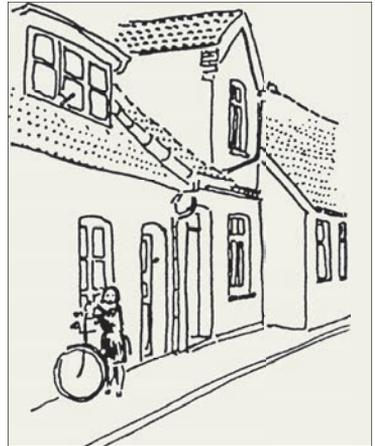
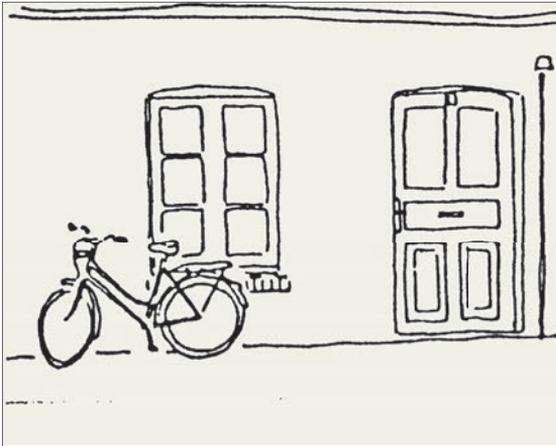


Abb. 19 und 19a. Vor dem Roten Tore 46 und 48

Im 19. Jahrhundert sind auch in dieser Straße planmäßig Kleinhäuser für Arbeiterwohnungen errichtet worden. Dabei hat man dem Charakter der Straße entsprechend Reihenhäuser oder Doppelhäuser mit einem jeweils nur 1 m breiten Gang zum Hof gebaut. Die Fassaden wurden überwiegend mit rotbraunem Ziegelmauerwerk gestaltet.



Abb. 20. Vor dem Roten Tore 8–12



Abb. 21. Johannisstr. 22

Die Straße Vor dem Roten Tore und die angrenzende Johannisstraße



Abb. 22. Vor dem Roten Tore, perspektivische Ansicht



Abb. 22a. Die gleiche Ansicht heute.

zeigen eine besondere Vielfalt von Kleinhäusern für den Arbeiterwohnungsba. Die Straße steht unter Denkmalschutz.

Klaus Kirstein, 1981

Fortsetzung folgt in den nächsten Aufrissen.

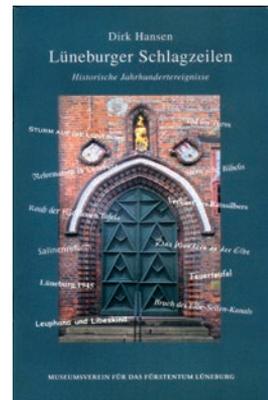
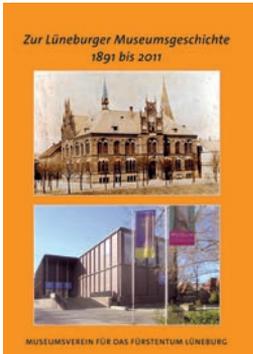
Buchbesprechungen

Zur Lüneburger Museumsgeschichte 1891 bis 2011

Das vom Museumsverein bzw. Herrn Hansen – unter Mitwirkung von Ulfert Tschirner – herausgegebene Heft stellt erstmals einen 120 Jahre umfassenden Blick auf das Lüneburger Museum dar, wobei es ja durchaus ungewöhnlich ist, dass während einer so langen Zeitspanne nur drei Direktoren (Wilhelm Reinecke, Gerhard Körner, Eckhard Michael) die Leitung innehatten. Der jetzige Kurator Dr. Ulfert Tschirner hat mit zwei umfassenden Beiträgen zur Bau- und Entstehungsgeschichte des Museums sowie zum Museum in der NS-Zeit ganz wesentliche Darstellungen geliefert. Diese werden durch die Erinnerungen von Theodor Meyer („dem eigentlichen Vater des Museums“, wie Körner einst schrieb) unterfüttert, die hier erstmals gedruckt vorgelegt werden. Drei Nachrufe auf die Direktoren ergänzen das Bild. Eine Erinnerung an die Entstehungsgeschichte des Salz museums komplettiert den Rückblick, denn die 2011 gegründete „Museumsstiftung Lüneburg“ ist verantwortlich für das neue Museum Lüneburg ebenso wie für das Deutsche Salz museum.

Das 92 Seiten umfassende Heft ist ab sofort im Museumsshop (für Mitglieder 6,-- €) sowie im Lüneburger Buchhandel (9,-- €) erhältlich.

Unter dem Titel „**Lüneburger Schlagzeilen**“ vereinigt Dirk Hansen zwölf ganz unterschiedliche „Historische Jahrhundertereignisse“ – so der Untertitel. Es geht um Geschehnisse, die zumindest für Lüneburg denkwürdig gewesen und im kollektiven Gedächtnis haften geblieben sind, angefangen beim „Sturm auf die Lüneburg“ 1371 und endend bei „Leuphana und Libeskind“ 2017. Als spektakulärer Kriminalfall gehört der „Raub der Goldenen Tafel“ 1698 ebenso dazu, wie die Kapitulation auf dem Timelo-Berg und andere dramatische Ereignisse „Lüneburg 1945“. Erinnert wird auch an den „Bruch des Elbe-Seiten-Kanals“ 1976 und an „Das Wundern an der Elbe“ 1989/93. Wer erfahren möchte, was es damit auf sich hat, dem sei das Büchlein wärmstens empfohlen. Es umfasst 32 Seiten, kostet 6,--€ und ist im Buchhandel sowie im Museumsshop erhältlich.



„Schon einer vermag sie zu stören.“

Hamburgs großer Stadtplaner und Baumeister Fritz Schumacher verlor durch einen Bombenangriff am 30. Juli 1943 seine gesamte Habe. Durch das brennende Hamburg flüchtete er mit seinen beiden Schwestern nach Lüneburg. Ein Unterkommen fanden sie bei Witwe Magda Brauer, die ihnen zwei möblierte Zimmer ihrer Wohnung im Wilschenbrucherweg 65 überließ – zwei Minuten Fußweg entfernt von den Häusern der Gemeinnützigen Baugesellschaft. Angesichts der neuesten Bautätigkeit ist es an der Zeit, Baupflege und Bauherren hier an die soziale Verantwortung für ein harmonisches Straßenbild zu erinnern:



Rotenbleicherweg 2d. Das Haus platzt mit seinem Einfahrtsloch und seinen überbreiten Fenstern in die Umgebung der kleinen Häuser. Foto: W. Preuß

Lüneburg. Ein Unterkommen fanden sie bei Witwe Magda Brauer, die ihnen zwei möblierte Zimmer ihrer Wohnung im Wilschenbrucherweg 65 überließ – zwei Minuten Fußweg entfernt von den Häusern der Gemeinnützigen Baugesellschaft. Angesichts der neuesten Bautätigkeit ist es an der Zeit, Baupflege und Bauherren hier an die soziale Verantwortung für ein harmonisches Straßenbild zu erinnern:

In seinem 1947 in Lüneburg verfassten Buch „Erziehung durch Umwelt“ fordert Schumacher nachdrücklich, „für alle wichtigen architektonischen Räume der Stadt muß eine erhöhte Einflußmöglichkeit der Baupflege mit dem Ziel einer erhöhten Harmonie gesetzlich festgelegt werden. Es wird nicht an Stimmen fehlen, die in solchen Zielen nur die Beeinträchtigung der persönlichen Freiheit des einzelnen Bauherrn sehen und sie deshalb ganz unzeitgemäß nennen werden. Das heißt aber, das Nebensächliche in den Vordergrund schieben. Wir müssen uns immer mehr bewußt werden, daß es nicht eine private Sache ist, wenn man ein Bauwerk in eine Stadt stellt. Was man innen in diesem Bauwerk macht, ist ganz private Angelegenheit, was aber außen gemacht wird, ist eine Sache der Gesamtheit, die der Willkür des einzelnen entzogen werden muß. Die Eindrücke einer Stadt sind eines der wertvollsten Güter der Öffentlichkeit. Die Forderungen für die Harmonie dieser Eindrücke sind weit wichtiger als die Tatsache, daß ab und an der einzelne von einer Liebhaberei zugunsten der Gesamtheit Abstand nehmen muß. In den meisten Fällen handelt es sich nicht einmal darum, sondern nur um die Forderung, daß beim baulichen Gestalten vom Gesamteindruck bewußt ausgegangen wird, und sich ihm das einzelne

einordnet, statt daß der hoffnungslose umgekehrte Weg eingeschlagen wird, der in Wahrheit den Gesamteindruck außer Acht läßt. [. . .]. Es ist nicht nur eine ästhetische, sondern in erster Linie eine soziale Forderung, wenn man verlangt, die Straße, diesen Wohnraum der Massen, nicht der Willkür geschmacklicher Einzelabsichten zu überlassen, sondern nach einheitlichen Zielen zur bestmöglichen Gestaltung zu bringen. Die freiwillige Einordnung, die damit vom einzelnen gefordert wird, ist nichts anderes, als was wir in zahlreichen sonstigen Beziehungen bei jedem Gemeinschaftsunternehmen heute fordern. [...]



Wilschenbrucherweg 58–62. Das kleine Haus wird bedrängt von unhöflichen Nachbarn. Foto: W. Preuß

Wer hier an nichts anderes denkt, als wie er einzeln tanzen möchte, stört die Harmonie der Gesamtheit. Schon einer vermag sie zu stören.“

(Fritz Schumacher: Erziehung durch Umwelt. Hamburg: Johann Trautmann, o.J. (1947), S. 57f u. 60)

Dr. Werner H. Preuß, Fritz Schumacher



Vor 75 Jahren: Gedanken zum Ende der Nazi-Herrschaft und des Zweiten Weltkriegs

Wenn man nachdenklich genug durch die Straßen einer alten deutschen Stadt geht, die jetzt in Trümmern liegt, so empfindet man außer dem Gefühl von Trauer und Abschied noch etwas anderes. Es wird einem klar, daß sich Äußeres und Inneres in gewisser Weise entsprechen. Die zerschmetterten helmlosen Türme, die ausgebrannten Fassaden und zerfetzten Giebel sagen gegenständlich, was hinter den prunkenden Fronten, den stolzen Mauern und Traditionen alter Städte nicht erst seit dieser Ent-

hüllung lag – Staub, Schutt, wesenlose Trümmer einer nicht mehr vergegenwärtigten Vergangenheit, chaotisiertes Denken, auf Phrase und Routine gebaute Sozialität.

Nun fegt der Wind durch leere Fenster und Tore, wirbelt Staub und Rauch bis an die Wolken. Die Sonne beleuchtet den Schauplatz und nichts bleibt verschwiegen.

Das ist die Stunde der Wahrheit. Sie ist unschön und unbequem. Wer Furcht hat, wird sich in irgendein Kellerloch verkriechen zu den Ratten. Wer den Mut zu Wahrheit und Aufbau hat, wird das neue Haus bauen, indem er das Fundament für eine neue Sozialität auf Verständnis und Menschlichkeit gründet.

Das mag eine Abschweifung scheinen: Ähnliche Gedanken aber gehören auch zu dem Bilde Lüneburgs, wenn sie sich auch aus dem Gegensätzlichen ergeben. Die Stadt ist heil und in allen Prospekten erklingt das Loblied ihrer wahrhaft schönen Türme, ihrer gotischen Giebel, Backsteinfassaden, grünberankten Höfe und weiten Dielen, ihrer Schnitzereien, Bilder und „Reliquien“. Selbstverständlich ist das eine angenehme, wertvolle Tatsache, daß nicht die mächtigen Hallen von St. Johannis, der kühne Helm auf St. Michaelis, die verschollene Mittelalterlichkeit der Körkammer, der Fürstensaal und die strengen Giebel von Ratsbücherei und Heinehaus draufgegangen sind in Bombensturm und Schlachtenwettern. Aber zu der Welt, aus der sie stammen, zu der Sozialität, zu Frömmigkeit und Maß, die sie erzeugten, dahin findet sich, kaum eine Beziehung mehr. Das Bild trägt. Die alten Mauern beherbergen eine entheimatete und in ihren sozialen Kräften zerfallene Gesellschaft.

Kein Zurück



Zurück zu den alten Zeiten geht es nicht. Atavismen [Rückfall in überlebte Zustände] sind heute weniger als je erträglich. Die alten erhaltenen Städtebilder als Zeugnisse einer vormals lebendigen Sozialität können vergegenwärtigt werden nur von zeitgemäßem Denken und Gewissen. Sie sind außer Gegenständen ästhetischen Entzückens Anschauungsstücke aus

der Lektion, die die Geschichte gegen das Lehrgeld ungeheurer Opfer an Gut und Blut, an Irrtum und Gewalt erteilt.

Heute sind die alten Häuser auch als Wohnungen begehrt, weil Wohnungen knapp sind. Aber sie passen modernen Bedürfnissen so wenig wie das Kostüm einer Urgroßmutter der sporttreibenden Enkelin von heute. Wer bewunderte nicht die Idylle auf dem Hof vom Roten Hahn, die bunten Blumen vor grünlichen Butzenscheiben, die schönen Türen in den schweren Mauern – und schrak nicht zurück vor Enge, Modergeruch, Lichtlosigkeit und Kühle der Räume. Der verstorbene Ernst Lindemann, verlästert und verdächtigt in seiner Künstlerschaft von den Kulis der Reichskulturkammer, zeigte vor vielen Jahren einmal Bilder einiger Lüneburger Giebel und des Johannissturms. Darin war etwas von der bestürzenden Fremde zu spüren, in der Turm und Giebel sich über die Dächer der Spießbürger wie über dem Tumult der Straßen erheben. Im Goldlicht des Abends schien der Turm wie von Licht durchflutet. Nachbar der Sterne, unter düsteren Wolken war er selber wie eine grüne Flamme. Die abweisenden ernsten Giebel trugen denselben Schwung nach oben, ihr Gemäuer barg heimliche Leuchtkraft, die in Nebel und Duster nicht ertrank.

Wenn in St. Johannis die Orgel zu Bachkonzerten erbraust, füllten Töne die weiten Schiffe aus, die sonst unausgefüllt und echolos bleiben. Kunst ist einer der Wege zu vergegenwärtigter Vergangenheit.

Die neuen Bürger

In Lüneburgs Mauern sind gegenwärtig mehr Fremde zu Gast als die Stadt je Einwohner hatte. Die Passanten, die in den Straßen nach diesem oder jenem Ziel gefragt werden, erweisen sich gewöhnlich als Nichtlüneburger: „Tut mir leid, ich bin hier auch fremd!“ heißt es. Sie haben kein gutes Los in den engen Häusern, sie begegnen vielem Unverstand und manchmal mißtrauischer Hartherzigkeit. Sie gehen durch die Straßen,



Kirchturm von St. Johannis. Matthias Bronisch: Der Maler Ernst Lindemann, 1869–1943. Bielefeld 2017, S. 49. Ein neues Buch über Ernst Lindemann von Dr. Werner Preuß wird im kommenden Jahr erscheinen.

stehen Schlange und haben an allem teil, was jedem gehört oder verwehrt ist. Vielleicht tragen sie leisen Neid im Herzen, vielleicht ist ihr Herz bitter geworden, vielleicht denken sie weiter und besser als die Eingesessenen, die an Gewohnheit und Sättigung kleben. Abschied und Reise haben Millionen umgeformt.

Die neuen Bürger der Stadt, aus Zwang und aus Not gekommen, finden im ganzen das Leben hier nicht begehrenswert, dies nicht nur, weil ihr Herz noch zu sehr an der verlassenen Heimat hängt. Hier fürchtet man

Wohlfahrtsamt



„Überfremdung“, weil die Gedanken nicht ausreichen und der Wille zu schwach ist, um das allgemeine Schicksal, dem keiner sich ohne neue Schuld entziehen kann, zu bejahen. Sie verstecken sich hinter Eigenart und Schrülen, wie eine alte Jungfer unter ihrem „falschen Wilhelm“ [Haarteil]. Und sind doch nur um Haaresbreite an der Vernichtung vorbeigerutscht, ohne eigenes Verdienst.

Eine unbewältigte Vergangenheit, ein ins Kleine gewendeter Blick sind hinderlich in einer Zeit, in der alle Fragen in's Weltweite reichen und es wichtiger als jemals

ist, aus nationalistischen und lokalpatriotischen Winkeln herauszufinden zu umfassender Verantwortlichkeit.

Man muß begreifen, daß die Hungernden, die sich in der Volksküche um einen Topf wahrhaftig nicht zu nahrhafter Suppe anstellen, die Lesebegehrlichen, die vielen blassen Kinder der Flüchtlinge, die aus Trecks vor Erschöpfung Ausgeschiedenen, die Alten in halbdunklen Hinterräumen, die Obdachlosen in den zufälligen Eisenbahnwagen, die verzankten Mieter in überfüllten Wohnungen ebenso wesentlich Lüneburg sind wie die Fluchten der schönen Giebel am Sande. Und erst die Innere auf freiem Entschluß gegründete Ordnung einer Stadt ist es, die alle Mißklänge und Unwahrhaftigkeiten überwindet.

(Der Autor dieses Beitrages ist Ernst Riggert, von 1933–1945 politisch Verfolgter, Emigrant und KZ-Gefangener, nach der Befreiung Chefredakteur der „Lüneburger Landeszeitung“. Lüneburger Post, 5.10.1945, S. 2)

Ein Denkmal wartet auf seine Rettung.

Von den sieben Häusern der Lüneburger Frommestraße aus dem Ende des 19. Jahrhunderts mussten im Laufe der Zeit fünf wegen irreparabler Bauschäden abgerissen werden. Bedingt war das jedes Mal durch die in



Das „Tor zur Unterwelt“, Frommestraße 2, am 6. Mai 1931, fünf Tage nach dem Bersten des Hauses. Die Torflügel sind verschoben. Foto: Hansesstadt Lüneburg

diesem Bereich besonders heftigen vertikalen und horizontalen Erdbewegungen. Deren Ursache ist der jahrzehntelange Salzabbau in Lüneburgs Untergrund. Die stehengebliebene ehemalige Gartenpforte des Hauses Frommestraße 2 bekam den Status eines Bau- und Kulturdenkmales. Andauernde Absenkungen und Pressungen haben auch hier ihre Spuren hinterlassen und ließen die Torpfosten aufeinander zu rücken, sodass sich die Torflügel überlappten. Diese Verformungen führten im Volksmund zu der Bezeichnung „Tor zur Unterwelt“. (Vgl. H. H. Sellen: Frommestraße – der Abriss einer Straße in Raten. In: Aufrisse 27/ 2012) Bei Abbrucharbeiten auf dem Grundstück wurde 2011 einer der Pfosten beschädigt. Bis 2013 lag er ungeschützt am Boden, bevor man ihn wieder aufbaute und ein Jahr später auch die Flügel wieder einhängte. Zwar gab es da bereits

einen Plan des Grundeigentümers, das Denkmal gemäß der veränderten topographischen Situation neu zu präsentieren. Weil sich aber die Möglichkeit der Förderung aus einem Städteprogramm Jahr für Jahr zerschlug, geschah nichts. Altmetalldiebe nutzten schließlich diesen Zustand aus und entwendeten beide Flügel. Seit dem Abbruch auch der Häuser Frommestraße 4 und 5 steht auf dem gesamten freigeräumten Areal als einziges Bauwerk nur noch das seit vier Jahren flügellose Tor zur Unterwelt. Der ALA befürchtet schon lange, dass es irgendwann seinen Denkmalstatus verlieren könnte; denn weiterhin sich selbst überlassen, bliebe am Ende nur ein Haufen Steine übrig. Aber selbst nach dem Verlust der originalen Flügel hat das Tor als Ganzes seinen Denkmalwert nicht verloren. Deren Nachbau ist möglich, und wie auch in anderen Fällen ist der Ersatz defektiver Teile eines Denkmals hier vertretbar. Gerade im Zusammenhang von Pfosten und Flügeln sind die Bewegungen des Untergrunds und ihre Folgen in idealer Weise für den Betrachter nachvollziehbar. An kaum einer Stelle in Lüneburgs „Senkungsgebiet“ ist das noch so gut möglich. Es gilt eine Art stadthistorisches Dokument zu be-

wahren, trotz der bekannten geologischen Probleme. Das Hoffen auf ein vielleicht irgendwann eintreffendes, bereits für 2014 beantragtes Förderprogramm ist da nicht länger verantwortbar.



Ansichtskarte vom 10. Juni 1966. Repro und Sammlung: Hans-Joachim Boldt



Das „Tor zur Unterwelt“ heute, nackt und ohne Flügel. Foto: W. Preuß

Christian Burgdorff

Die Bardowicker Mauer

Sanierung der ehemaligen Befestigungsanlage

Die Hansestadt Lüneburg plant die Sanierung und Instandsetzung der ehemaligen Stadtbefestigung Bardowicker Mauer in den nächsten Jahren. Die Aufnahme der Mauer in das Fördergebiet Städtebaulicher Denkmalschutz erfolgte im Jahr 2016. Nun sind die Voruntersuchungen für die Sanierung abgeschlossen.

Die Bardowicker Mauer stellt sich heute dem Betrachter als ein Ensemble aus innerer Stadtmauer, Wallanlage mit Wegeführung und einer äußeren Stadtmauer dar. Viele Bereiche sind durch starken Grünbewuchs nicht sichtbar. Umfangreiche Schäden kennzeichnen den Zustand der Mauer.

Was macht den kulturellen Wert dieser Mauer aus?

„Die augenscheinlich hervorragendsten Relikte der Stadtbefestigung, an deren vormaligen Verlauf z.B. die Straßen Am Graalwall, Am Schifferwall und Wallstraße erinnern, finden sich im nördlichen Bereich zwischen Bardowicker Straße und Bastionsstraße.“ So lautet die Information zum Baudenkmal Bardowicker Mauer im ADABweb, dem Fachinformationsprogramm des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege.

Das erhaltene Teilstück der Stadtbefestigung besteht aus Innenmauer, Wall, Außenmauer, Graben und einer vorgesetzten Bastion im westlichen Teil. Die Länge der Mauer beträgt ca. 430 m, die Breite der Wallkrone ca. 11 m, die Höhe zum Liebesgrund bis zu 14 m und zur Straße Hinter der Bardowicker Mauer bis 9 m. Trotz großer Fehlstellen und eines andauernden natürlichen Verfallprozesses vermittelt das Teilstück ein eindrucksvolles Zeugnis der früheren Befestigungs- und Verteidigungsgeschichte der Hansestadt Lüneburg.

Wie ist die Bardowicker Mauer entstanden?

„Der nördliche Abschnitt der auf das Mittelalter zurückgehenden Stadtbefestigung wurde nach der in Richtung Bardowick führenden Straße benannt. Er entstand im Zuge der Erweiterung der Befestigung, die zunächst aus Gräben und Palisaden bestand und spätestens ab dem 13. Jahrhundert durch eine turmbewehrte Stadtmauer ersetzt wurde. Etwa ab 1407 bis 1445 in großem Maßstab und ab 1530 erneut ausgebaut, wurde sie schließlich durch weitere Mauern und Wälle während des 30jährigen Krieges zu einer barocken Befestigungsanlage mit zackenförmig vorspringenden Bastionen ausgestaltet. [...] Während der Niederlegung der bedeutungslos gewordenen Wälle im 19. Jahrhundert wurde der Bardowicker Wall bereits 1822 etwas erniedrigt und mit Bäumen bepflanzt, ab 1826 im östlichen Bereich weitgehend eingeebnet.“ (ADABweb)

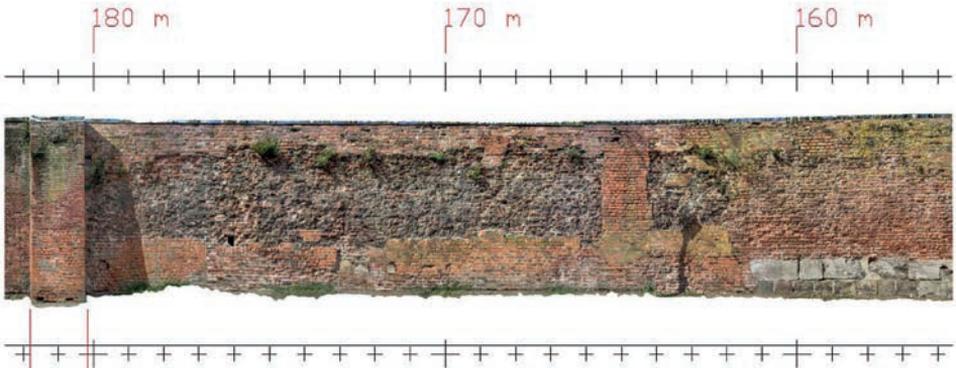


Abb. 1. Verzerrungsfreie steingenaue Fotoaufnahme der Inneren Stadtmauer im östlichen Bereich. Quelle: Stadt Lüneburg, Fachbereich Gebäudewirtschaft



Abb. 2. Nische in der Stadtmauer auf der Innenseite der Stadt zeigt die Lage des ehemaligen Rechteckturmes (1414), der zur Stadt offen war und die Mauer überragte. Foto: C. Abheiden

Eine bauhistorische Untersuchung und Bestandsaufnahme des Büros EGL aus Hamburg unter der Leitung des Bauhistorikers Dr. Holger Reimers wurde im Jahr 2016 von der Stadt Lüneburg beauftragt. Dieses Gutachten gliedert die Stadtmauer in mehrere Abschnitte.

Der Mauerzug zwischen der Reitenden Diener Straße und der Bardowicker Straße (s. Abb.1) gehört zu den ältesten Teilen der Mauer und zeigt ein weitgehendes originales Erscheinungsbild. Die Lage der ehemaligen Rechtecktürme (s. Abb. 2) ist ablesbar und die Mauergasse ist frei von Bebauung an der

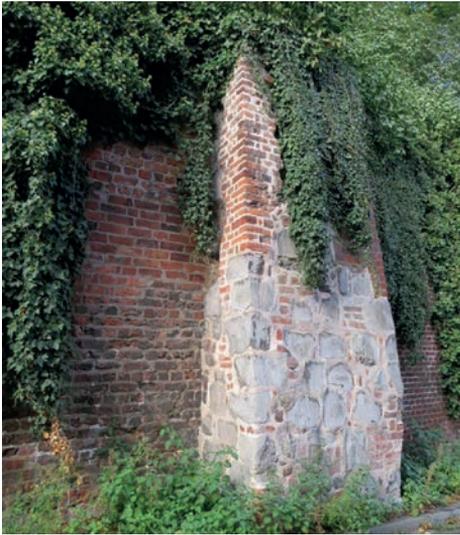


Abb.3. Mauerpfiler mit Backstein und geglätteten Gipssteinbrocken, vermutlich aus dem 18. Jahrhundert.
Foto: C. Abheiden

16. Jahrhunderts entstanden in der Mauergasse städtische Gebäude mit dem Rücken zur Stadtmauer - 1544 ein Gebäude für Fahrtknechte und in den 1590er Jahren Häuser für Gerichtsknechte (Loy 2009). Neben dem Fahrtknechtehaus ist heute noch der Gang durch die Stadtmauer zu einem Turm und einer damals entdeckten Solequelle erhalten. Die sichtbaren Flächen der Stadtmauer zeigen Originalsubstanz aus dem 14. Jahrhundert und Material überwiegend aus dem 18. Jahrhundert in Verwendung von Backstein und Gipsmörtel. Freigelegte Bereiche, bei denen die Bodenbebauung wieder abgetragen wurde, bewahren Befunde der originalen Maueroberfläche.

Mauerwand. Die Wandfläche zeigt unterschiedliches Mauerwerk. Originalsubstanz aus dem 14. Jahrhundert ist im mittigen Bereich der Fläche zu sehen. Sanierungsmaßnahmen aus dem 18. Jahrhundert zeigen einen Granitsockel und gebrannte Ziegel mit Gipsmörtel. Das Ziegelmaterial der Stützpfiler aus dem 18. Jahrhundert dokumentiert Ausbesserungsarbeiten in den 1920 Jahren.

Der innere Mauerzug zwischen Reitende Diener Straße und Bastionsstraße gehört ebenfalls zu dem ältesten um 1400 errichteten Bereich der Stadtbefestigung. Die innere Stadtmauer wurde also in einem Zug gebaut. Im Laufe des

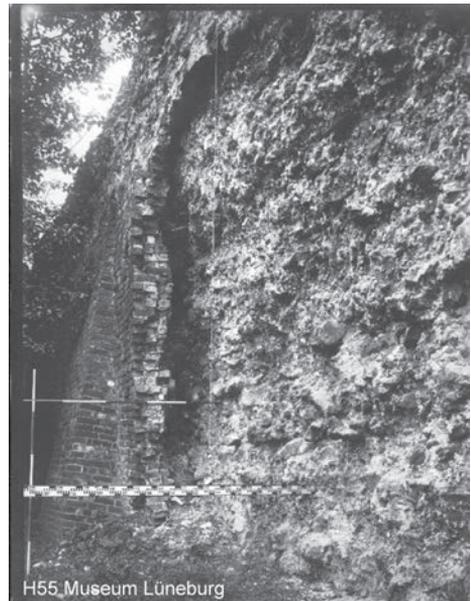


Abb. 4. Äußere Mauer, Mauerschale nicht mehr vorhanden, Aufnahme um 1900. Quelle: Museum Lüneburg

Auf der Seite des Liebesgrundes beginnend an der Bardowicker Straße zeigt sich die später im 16. Jahrhundert errichtete äußere Stadtmauer.

Der Verfall dieses Mauerzuges ist sehr fortgeschritten, so dass sich die äußere Mauerschale aus Backstein fast völlig aufgelöst hat. Bereits Aufnahmen um 1900 zeigen diese Situation (s. Abb. 4). Vorhanden ist nur noch der Kern aus Gipssteinen mit einigen wenigen Backsteinbindern und Gipsmörtel. Im Sockelbereich haben sich wenige Schichten des Außenmauerwerks erhalten.

Richtung Westen außerhalb des Mauerverlaufs ragt unscheinbar ein Stück Mauerwerk aus dem Boden. Hier handelt es sich um die Reste des ehemaligen Goldschmiedezwingers, der bedeutend für die Stadtbefestigung war.

Einen Durchbruch erhielt die Befestigungsanlage um 1900, als ein Tunnel eingebracht wurde, um mit einer neuen Brücke über den Liebesgrund zur Garlopstraße die Stadterweiterung im Norden direkt zu erschließen (s. Abb. 5). Nach Abriss der Brücke blieben die massiven Auflager an der



**Abb. 5. Ansicht der äußeren Mauer mit Brücke über den Liebesgrund um 1900.
Quelle: Museum Lüneburg**

Garlopstraße wie auch an der Bardowicker Mauer erhalten. Ziegelmaterial, Formsteine und Architekturgestaltung der damaligen Zeit kennzeichnen diesen Bereich. Der Tunnel ist erhalten und wird als Lagerfläche genutzt.



Abb. 6. Starke Schädigung des Mauerwerks um 1400. Abbröckeln und Schalenbildung der Ziegel durch Salzbelastung. Reduktionskern der Ziegel sichtbar. Foto: C. Abheiden

Der weitere Verlauf der äußeren Stadtmauer Richtung Bastionstraße wurde

in den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts nach damaligen Verständnis im Umgang mit historischer Substanz verändert. Umfangreiche Erneuerungen und Aufbauten erfolgten auf einem historischen Mauerkern. Auch wenn sich die neu gemauerten Schießscharten an den alten Öffnungen orientieren, ist die Interpretation in der Gestaltung aus heutiger denkmalpflegerischer Sicht nicht nachvollziehbar. Durch die Verwendung eines Kalkzementmörtels bei der Neuaufmauerung wurde die Materialverträglichkeit zu dem historischen Gipsmörtel im Kern der Mauer gestört.

Nach einer detaillierten Bestandsaufnahme der Mauer mit Laserscanning 2019 (s. Abb. 1) erfolgten im Jahr 2020 weitere Untersuchungen des bestehenden Materials zur Vorbereitung der Instandsetzung. Es wurden in den unterschiedlichen Abschnitten Kernbohrungen am Mauerwerk durchgeführt. Die Bohrkern wurden untersucht und die Bohrlöcher endoskopiert. Ziel war es hier, Informationen zum Mauerwerksaufbau und –stärke der jeweiligen Abschnitte der ehemaligen Befestigung zu erhalten. Zudem sollte ein Schadensmaß der sichtbaren Bereiche durchgeführt werden. Das Büro Jäger Ingenieure GmbH aus Radebeul führte diese Untersuchungen durch.

Das Ergebnis der Untersuchung zeigt, dass der originale Mauerwerksaufbau der inneren und äußeren Mauer sehr unterschiedlich ist. Während in den Musterachsen der inneren Stadtmauer vorwiegend mit Gips gemauertes oder vergossenes Ziegelmauerwerk gefunden wurde, sind in

den Musterachsen des äußeren Mauerringes ein Gipskernmauerwerk mit Bruchsteinen und Ziegelresten und eine ehemals äußere Ziegelschale nachweisbar.

Die historischen Baustoffe zeigen eine materialgerechte Alterung. Sanierungen der vergangenen Jahrzehnte mit modernen hydraulischen Baustoffen, wie z.B. Zementmörtel führten nur zu einem Teilsanierungserfolg. Besonders in den Grenzbereichen zwischen originaler Substanz und modernem Baustoff zeigen sich durch den unterschiedlichen Feuchtetransport Schäden. Fehlende Mauerkronen verstärken den Feuchteeintrag und belasten somit das Mauerwerk. Der hohe Feuchtigkeitsgehalt und die Salzbelastungen im Mauerwerk führen zu Schäden und Abplatzungen.

Die Sanierung des bedeutenden Kulturdenkmals Bardowicker Mauer stellt die Stadt Lüneburg vor eine große bauliche, denkmalpflegerische, archäologische und finanzielle Aufgabe.

Der nächste Schritt für alle Beteiligten an der Sanierung ist die Entscheidung der denkmalpflegerischen Zielstellung der Maßnahme.

Welche Bereiche des Mauerwerks können erhalten bleiben und welche Bereiche sind aufgrund der Schäden zu erneuern?

Kann der Verfallsprozess der Materialien gestoppt werden oder nur verzögert?

Der Sanierungsstart im Jahr 2021 ist geplant.

Cornelia Abheiden, Denkmalpflege Hansestadt Lüneburg

Weiterführende Literatur und Quellen

NLD

- ADABweb
- Fachinformationsprogramm NLD

Böker 2011

- Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege
- Denkmaltopographie der Hansestadt Lüneburg

EGL 2016

- Dr. Jörgen Ringenberg, Dr. holger Reimers, Kai Haberland
- Denkmalgerechtes Sanierungs- und Freiflächenkonzept im Bereich der Bardowicker Mauer

Jäger Ingenieure GmbH 2020

- Eckart, Wallanlagen Hinter der Bardowicker Mauer – Musterachsen Ingenieurtechnische Untersuchung

Loy 2009

- Gisela Loy, Die Bardowicker Mauer in Lüneburg - Eine Zeitreise entlang der Stadtbefestigung

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V.

Gemeinnütziger Verein

21335 Lüneburg, Untere Ohlingerstr. 7

Hintergebäude, Eingang Neue Straße



Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt (ALA) e.V.

(Name, Vorname)

(Beruf)

(PLZ, Wohnort, Straße, Hausnummer)

(Telefon)

(E-Mail-Adresse)

(Ort, Datum)

(Unterschrift)

Beitragshöhe ab 1.1.2014 (bitte ankreuzen)

- satzungsgemäßer Jahresbeitrag EURO 30,--
- freiwilliger Jahresbeitrag EURO ____ (mindestens EURO 30,--)
- als Firma zahlen wir einen Jahresbeitrag von EURO ____ (mindestens EURO 30,--)
- als Schüler/in, Student/in, Auszubildende/r oder Arbeitslose/r ermäßigter Jahresbeitrag EURO 15,--
- Beitragsfreiheit erbeten, da Ehegatte ALA-Mitglied ist

Hinweis: Der Beitrag ist steuerlich als Spende abzugsfähig.

Einzugsermächtigung

Den fälligen Beitrag lassen Sie bitte jährlich von meinem

Konto Nr. _____ BLZ _____

Geldinstitut _____

in _____ abbuchen

Name des Kontoinhabers (falls abweichend vom o.g. Namen):

(Ort, Datum)

(Unterschrift des Kontoinhabers)

Hinweise zur Einzugsermächtigung:

Die Einzugsermächtigung kann von Ihnen jederzeit widerrufen werden.

Die Abbuchung erfolgt im Januar eines jeden Jahres.

Teilen Sie uns bitte Änderungen Ihrer Bankverbindung mit.



Renate Strasser: Volkstanz im Mittelalter auf dem Graalwall. Lüneburger Heliand-Kalender, Mai 1949

PRINT

POST

PAPER

Wir sind Ihr Ansprechpartner für
Druckdienstleistungen, Postleistungen
und Schreibwarenbedarf.



VARIO PAPER



VARIO PAPER Kreideberg
Thorner Straße 13
21339 Lüneburg
kreideberg@vario-paper

VARIO PAPER Nicolai
Rotehahnstraße 3
21335 Lüneburg
nicolai@vario-paper.de

VARIO PAPER Melbeck
Uelzener Straße 27
21406 Melbeck
melbeck@vario-paper.de

www.vario-paper.de



ALMÁRIOM

Verlag für Kultur und Geschichte Lüneburgs

+49 (0) 4131 – 12254
 www.almarion.de
 almarion-verlag@web.de

✉ Cornelia & Dr. Werner H. Preuß
 Pieperstr. 9
 21357 Bardowick

€
12,80



€
11,80



€
15,80



Lünebuch.de

Buchhandlung am Markt

Bardowicker Str. 1 • 21335 Lüneburg • Tel. (0 41 31)754 74-0 • info@luenebuch.de

André Larf

MALERMEISTER-BETRIEB

MALERARBEITEN • BODENBELÄGE • ALTBAURESTAURIERUNG

Tel.: 0 41 31 . 8 17 43
Fax: 0 41 31 . 8 17 43
Mobil: 0170 . 830 97 17
info@larf-malermeister.de

Wedekindstraße 4a
21337 Lüneburg
www.Larf-Malermeister.de

Elektrotechnik
Harald Griebe



Alle Elektroanlagen · Lichttechnik · Elektrogeräte
E-Heizungen · Datennetzwerke · Telefon- und Sprechanlagen
Antennenanlagen · KNX-Gebäudetechnik · Kundendienst

21335 Lüneburg

Tel. (04131) 4 30 82

Feldstraße 51

Fax (04131) 73 28 38

Der Lüneburg-Schmuck mit echtem
Lüneburger Salz
veredelt mit 925er Sterlingsilber

Geschmack.
Das weiße Gold.
Lüneburger Pracht.
Unser Salz.

Juwelier
S Ü P K E

Große Bäckerstr. 1 • Lüneburg • www.suepke.de • 04131 / 31713

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V.



Der ALA ...

- will das Stadtbild Alt-Lüneburgs in seiner Gesamtheit und überlieferten Wesensart erhalten, pflegen und vervollkommen.
- fördert die Bewahrung, Instandsetzung und den Wiederaufbau von Bau- und Kulturdenkmälern.
- trägt zur Revitalisierung der Lüneburger Innenstadt bei.
- wirbt in der Bevölkerung für die Erhaltung des Stadtbildes.
- berät in Restaurierungsfragen.
- hilft bei Restaurierungen
- bemüht sich um die Vermittlung alter Häuser an Interessenten.